

Winternachtstraum

Von Nele Karsten

Gelegentlich träume ich. In letzter Zeit sogar recht häufig, denn es ist Januar. Es ist Januar in Deutschland und das sagt schon alles, denn alles ist grau.

Ich träume dann, ich esse veganen Käse, der tatsächlich nach Käse schmeckt und Trump wurde nie geboren. Hilfe, was macht Donald in meinem Traum? Es gibt da übrigens so eine nette Kondomwerbung, die unseren Lieblingsamerikaner gefangen in Latex... So viel Elend hätte verhindert werden können. Aber ich schweife ab.

Ich träume, ich lese Kant und verstehe ihn und im Iran lassen sie Blumen auf Botschaften regnen. Ach, ginge mit der Abschaffung der Luxussteuer auf Menstruationsprodukte doch keine Preiserhöhung einher und würden geflüchtete Kinder doch tatsächlich von überfüllten Inseln gerettet und nicht bloß an Weihnachten. In meinem Traum muss sowieso kein Mensch flüchten – davon mal abgesehen. Ich träume, man könnte dieses wunderbar nostalgische Spätsommergefühl konservieren und bei Bedarf immer wieder abrufen und kein Journalist säße irgendwo hinter Gittern.

Ich träume von der wahrhaftigen Durchsetzung der Klimaziele anstelle einer Anti-Plastik-Symbolpolitik und der Planet träumt mit mir. Ich träume von einer pünktlichen Deutschen Bahn und von meiner Oma, die auf einem Biohof mit freilaufenden Hühnern Elektro-Roller fährt. Ups, dafür entschuldigen Tom Bubrow und ich uns aufrichtig. Die Datei wird sofort aus der Traum-Mediathek gelöscht.

Ich träume von einem Bib-Platz nach 10 Uhr morgens während der Klausurenphase und von deutschen Universitäten, die nach Frauen benannt sind.

Wieso regiert denn eigentlich das Geld und nicht die Liebe? Oder Faultiere? Faultiere an die Macht. Und überhaupt: Warum müssen die Koalas den ganzen Kladderadatsch ausbaden? Die haben ja nun wirklich nichts falschgemacht.

Gelegentlich träume ich, wir würden alle weniger träumen und mehr ändern. Mehr so Indikativ statt Konjunktiv. Mehr so Frieden statt Krieg. Mehr Umarmungen und mehr Schokolade. Das wird man ja wohl noch träumen dürfen.

„Wir können eine große Fresse haben“

Martin Sonneborn im Interview auf Seite 13



Foto: nni

Kurswechsel am ZSL

Im Sommersemester 2020 stehen Umstrukturierungen am Zentralen Sprachlabor an. Viele Mitarbeiter sehen diese mit Skepsis

Am Zentralen Sprachlabor (ZSL) eröffnen sich 2020 neue Perspektiven: Das Kursprogramm ist um drei Sprachen erweitert worden und es werden Kooperationen mit anderen Fakultäten angestrebt. Mehr Werbung mit Flyern und Postern in der Mensa, und die Digitalisierung der Anmeldeverfahren sollen die Reichweite des Instituts vergrößern. Für das Sommersemester 2020 steht der angestrebte Zusammenschluss mit dem Career Service und dem Internationalen Studienzentrum unter dem Namen „Internationales Zentrum für Sprachen, Kulturen und übergreifende Kompetenzen“ (IZPKK) an.

Allerdings sind nicht alle Mitarbeiter optimistisch gestimmt. Sie

verweisen auf die rund 20 Kurse, die in diesem Wintersemester am ZSL ausgefallen sind. Besonders die „kleineren“ Sprachen (zum Beispiel Arabisch, Türkisch oder Tschechisch) sind hiervon betroffen, aber auch die romanischen Sprachen wurden nicht verschont.

Nachdem die Kursgebühren im Sommersemester 2018 auf 110 Euro erhöht wurden, sank die Anzahl der Anmeldungen um 18 Prozent. Damit ein Kurs stattfinden kann, muss es mindestens fünf Anmeldungen geben. Kurse, bei denen die Mindestzahl der Teilnehmer unterschritten wird, werden zusammengelegt.

Seit letztem Semester gibt es für Studierende die Möglichkeit, sich

zwei Wochen vor Semesterbeginn online für die Kurse einzuschreiben, was die Anmeldung erleichtern und beschleunigen soll. Diese Frist sei jedoch eindeutig zu kurz, kritisieren Mitarbeiter des ZSL. „Damit sich ein Angebot von A1 bis C1 herausbilden kann, braucht es Zeit und mehr Werbung“, so eine anonyme Mitarbeiterin des ZSL. Die Leitung weist diese Kritik mit Verweis auf die termingerechte Organisation der Kurse zurück. Liefse man die Frist bis in das Semester laufen, so würden ständig neue Anmeldungen hinzukommen und die Kurse wären nicht planbar. „Wir versuchen, bis eine Woche vor Semesterbeginn manchmal noch zwei Kurse oder Kursgruppen zu retten“,

so Mila Crespo aus der Leitung des ZSL. Die Leitung verweist weiterhin darauf, dass derzeit insgesamt 110 Kurse angeboten werden. Das seien nur zwei Kurse weniger als im letzten Semester.

Die Zahl der ausgefallenen Kurse konnte nur deshalb so hoch sein, weil man sich, wie Mila Crespo erklärt, nicht an der Nachfrage orientiere, sondern das Angebot prinzipiell erweitern möchte und im Wintersemester weniger Interesse am Sprachangebot herrsche als im Sommersemester.

Die Anmeldefrist und das Ausfallen vieler Kurse bleibt umstritten. Ob die Integration des ZSL in das IZPKK die Verhältnisse balancieren wird, zeigt sich im Sommersemester.(bwg)

Neuer Stadtteil für Heidelberg

Ehemaliges US-Militärgelände Patrick-Henry-Village soll bis zu 10000 Bewohner beherbergen

Für das seit 2014 leerstehende Patrick-Henry-Village (PHV) hat die Stadt Heidelberg ambitionierte Pläne: Das fast 100 Hektar große Areal soll zum 16. Stadtteil Heidelbergs werden und 10000 Bewohner beherbergen. Zusätzlich sollen dort 5000 Arbeitsplätze entstehen. Die Grundlage für die Erschließung des PHVs erarbeiten die Stadt und die Internationale Bauausstellung in einem Masterplan. Auch Bürger konnten sich bis zum 15. Januar online beteiligen.

„Wir sehen das Patrick-Henry-Village als einen durchmischten Stadtteil – ein in jeder Hinsicht nachhaltiger, moderner und urbaner Wohn- und Arbeitsort. Das Patrick-Henry-Village soll zeigen, wie wir das alte Idealbild der europäischen Stadt in das 21. Jahrhundert übertragen. Wir wollen kurze Wege im Quartier, ein zukunftsweisendes und klimafreundliches Energie- und Verkehrskonzept sowie attraktive und grüne Freiräume“, erklärt Erster Bürgermeister

Jürgen Odszuck in einer Pressemitteilung. So soll eine Straßenbahnlinie den neuen Stadtteil mit dem Rest Heidelbergs verbinden. Wie genau die Routenführung aussehen soll, steht aber noch nicht fest.

Kontrovers ist dagegen die geplante Versiegelung von 18 Hektar landwirtschaftlich genutzter Flächen, um das PHV noch zu erweitern sowie ein neues Ankunftszentrum für Geflüchtete zu bauen. Aktuell ist das Ankunftszentrum noch Teil des PHV;

bis der neue Stadtteil bezogen werden kann, muss dieses aber weichen.

Das PHV wurde 1952 für US-amerikanische Militäranghörige und ihre Familien erbaut.

Nach Abzug des US-amerikanischen Militärs aus Heidelberg 2013 wurde das PHV ab 2015 als Erstaufnahmeeinrichtung und Ankunftszentrum für Geflüchtete genutzt. Am 12. Januar fand auf dem Gelände des PHV das Bürgerfest der Stadt Heidelberg statt. (hst)



In Berlin werden Hiwis besser bezahlt als in Baden-Württemberg. Wieso? auf Seite 5

HOCHSCHULE



Depression, Borderline, Schizophrenie: Betroffene berichten auf Seite 7

STUDENTISCHES LEBEN



Die österreichische Spitzenpolitikerin Sandra Krautwaschl im Interview auf Seite 15

WELTWEIT



Gustav, 25
Psychologie

Bei mir sind Deadlines sinnvoll, sonst mache ich die Hausarbeit nicht und die Profs müssen das ja auch planen. Zu irgendeinem Termin muss man eben fertig sein. Ich mag Regeln zwar nicht besonders, aber hier sind sie sinnvoll.



Darui Tang, 27
Germanistik

Für mich auf jeden Fall, denn ohne Frist würde ich sie nur verschieben. Wenn du weißt, dass du es abgeben musst, dann hast du genug Druck es auch wirklich zu machen.



Bruno, 24
Philosophie

Bei vielen Themen kann man nicht genug Zeit haben, weil hinter jeder Ecke eine andere Ecke wartet. Die Deadlines sind für mich ein überflüssiger Stressfaktor, weil ich mir meine eigenen setze.

Befreiende Fristen?

Bei Hausarbeiten müssen Studierende ihre Kreativität und Fähigkeiten im wissenschaftlichen Schreiben, üblicherweise unter Zeitdruck, zeigen. Sind Abgabefristen bei Hausarbeiten sinnvoll? **(hst, las)**

PRO

Karoline Thaidigsmann
ist Literaturwissenschaftlerin und Fachstudienberaterin am Slavischen Institut



Bild: privat

Die Antwort ist ein klares „Ja“. Unter festen Zeitvorgaben können Studierende ihre Fähigkeit zeigen, ihr Studium sinnvoll zu organisieren, wissenschaftliches Handwerkszeug zielführend anzuwenden und ihre Zeit realistisch aufzuteilen. Zudem lernen sie, sich rechtzeitig damit auseinanderzusetzen, wenn eine Arbeit nicht termingerecht fertig wird, anstatt die Abgabe hinauszuzögern und am Ende vor einem unüberwindbaren Berg an Hausarbeiten zu stehen. Die Notwendigkeit, sich bei Fristüberschreitung mit den Dozierenden abzusprechen, bietet die Chance, angesichts von Schreibblockaden oder Fehlplanung Hilfe zu erhalten. Dies kann ein wichtiger Schritt in der eigenen wissenschaftlichen Entwicklung sein. Abgabefristen ermöglichen eine bessere Planbarkeit des Studiums. Auch gilt es zu bedenken: Viele Dozent*innen sind befristet angestellt. Wer sich mit der Hausarbeit über Semester Zeit lässt, kann nicht mehr unbedingt damit rechnen, dass die betreuende Lehrperson noch am Institut arbeitet.

These 1: In den meisten Jobs gibt es Fristen für Aufträge. Studierende sollten darauf vorbereitet werden, unter Zeitdruck solide Leistungen zu erbringen

Der Gedanke, dass die Universität eine freie Form des Lernens und Arbeitens ermöglichen soll, ist im Sinne eines humanistischen Bildungsideals ein wichtiger Gedanke. In den meisten Arbeitsbereichen, die Wissenschaft eingeschlossen, werden Kreativität und (zeitliche) Ressourcen aber immer in Verbindung stehen. Neben fachlichen Fähigkeiten erfordern viele Jobs die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Zeitmanagement ist eine zentrale Kompetenz, die dem Wunsch vieler Studierenden, das Studium näher an der Realität der Arbeitswelt auszurichten, entgegenkommen sollte. Zeitdruck ist ambivalent. Er kann Kreativität hemmen und zu Fehlern führen. Er kann Kreativität aber auch befördern, indem er zu einer Fokussierung führt und Entscheidungen erzwingt, die ansonsten immer weiter aufgeschoben würden.



Bild: nni

Michael Schiffmann
ist Sprachwissenschaftler am Anglistischen Seminar

CONTRA

Meines Erachtens ist das Studium, vor allem das Bachelor-Studium, insgesamt von viel zu viel Druck bestimmt. Dieser sollte nicht auch noch durch Abgabefristen verstärkt werden. Am Ende gibt es ihn ja dann ohnehin, weil die Punkte für ein Seminar irgendwann in die Gesamtleistung eingehen, und das finde ich früh genug. Selbst hier sind das Ergebnis nicht selten schlampig zusammenge nagelte Term Papers, denen es an korrekter Rechtschreibung, Syntax und Semantik, vor allem aber an Ideen fehlt und denen man die Notwendigkeit, gerade noch rechtzeitig irgendwie über die Ziellinie zu kommen, nur allzu deutlich ansieht. Also auch hier noch zu viel Druck, weil alles sich zu sehr um Leistungen und Noten und zu wenig um Inhalte und selbständiges Denken dreht! Um Letzteres sollte es aber an der Universität eigentlich gehen – und etliche Hausarbeiten, die Studierende lange nach dem Seminar und ohne Terminnot bei mir eingereicht haben, sind gerade in dieser Hinsicht besonders erfreulich gewesen.

Was wohl Wilhelm von Humboldt zu dieser Argumentation gesagt hätte? Es ist nicht die Aufgabe der Universität, Menschen für den Arbeitsmarkt zurecht zu trimmen. Ich versuche, Studierenden, die vor der Aufgabe stehen, einen Lebenslauf zu verfassen, immer zu vermitteln, dass es dabei nicht nur darauf ankommt, für potentielle Arbeitgeber attraktiv zu sein, sondern dass der Lebenslauf auch dazu dient, seinerseits Arbeitgeber auszusieben, deren Jobangebot in Wirklichkeit das Letzte ist, was man brauchen kann.

Stressresistenz ist sicherlich eine gute Sache, aber die Idee, man könnte sie durch Leistungsterror erzeugen, ist ein Irrtum. Sie sollte sich aus einer inneren Gelassenheit ergeben, die sich nicht dadurch aufbaut, dass man von vornherein und schon im Studium ständigem Druck ausgesetzt ist.

These 2: Viele Studierende müssen in der vorlesungsfreien Zeit mehrere Hausarbeiten schreiben. Diese Häufung führt zu Stress und schwachen Leistungen

Nicht immer bleibt Zeit, sich den Aufgaben im Studium mit der gewünschten Konzentration zu widmen. Unbestreitbar. Die Perspektive auf Hausarbeiten ist eine etwas andere. Ihr Erwartungshorizont orientiert sich nicht an einem absoluten Maßstab, sondern am bestmöglichen Ergebnis in der festgelegten Frist, unter Berücksichtigung weiterer Aufgaben in derselben Zeit. Hausarbeiten erfordern Kreativität, vor allem aber versierte Anwendung wissenschaftlichen Handwerks.

Wer Arbeiten mit in nachfolgende Semester nimmt, erhöht den Stress – das neue Semester bringt zusätzliche Anforderungen. Hier sind auch wir Studienberater*innen gefragt, den Studierenden bei einer Semesterplanung zu helfen, in der sich Veranstaltungen mit Hausarbeit und solche mit anderen Prüfungsformen möglichst die Waage halten.

Diese These kann ich nur bestätigen. Am schlimmsten ist es bei Klausuren, die ich mittlerweile nur noch schreiben lasse, wenn die Prüfungsordnung es vorschreibt. Hier habe ich nicht nur erlebt, wie guten, am Thema interessierten Studierenden unter Stress nichts mehr oder nur noch das Falsche einfiel, sondern auch, wie ebenso gute Studentinnen und Studenten Seminar materialien auswendig gelernt und dann eins zu eins in der Klausur wiedergegeben haben. An der Sinnhaftigkeit solchen Tuns habe ich doch starke Zweifel.

Was Hausarbeiten betrifft, bringt es meines Erachtens wenig, wenn man sich mit fünf verschiedenen Sachen gleichzeitig beschäftigen muss und dann keine Zeit mehr hat, irgendwo auch mal in die Tiefe zu gehen oder einen originellen Gedanken zu entwickeln.

These 3: In Hausarbeiten sollen Studierende Inhalte aus einer Veranstaltung des Semesters anwenden. Daher sollte Gelerntes nicht zu weit zurückliegen

Liegt ein Seminar weit zurück, fällt es vielen Studierenden schwer, sich erneut auf dessen Themen einzulassen. Die anfangs möglicherweise vorhandene Begeisterung verblasst, wenn sich zwischen Veranstaltung und Ausarbeitung viele neue Anforderungen schieben.

Die zeitnahe Bearbeitung von Seminarthemen hat zudem ganz praktische Funktionen: Die bestandene Hausarbeit ermöglicht den Besuch aufbauender Veranstaltungen. Noch wichtiger aber: Sie gibt den Studierenden Aufschluss darüber, wo sie „im Studium stehen“. Das stärkt im besten Fall das Selbstvertrauen. Es bietet aber auch die Möglichkeit, rechtzeitig gegenzusteuern, wenn sich Schwierigkeiten zeigen. Wer eine solche Kontrolle der bislang erworbenen Kompetenzen zu lange hinausschiebt, läuft Gefahr, die Kontrolle über ein Studium zu verlieren.

Diese These zeigt die ganze Krux eines von Noten und Abgabefristen bestimmten Lernsystems auf. Wir alle kennen das Phänomen der Prüfungs-Büffelei: Man stopft sich innerhalb eines Tages/einer Woche/eines Monats den Kopf mit irgendwelchem Wissen voll, nur um ziemlich kurz nach der Prüfung keine Ahnung mehr zu haben, was überhaupt das Thema war. Dinge, an denen man ein eigenständiges Interesse gewonnen hat, bleiben auch über einen längeren Zeitraum so weit erhalten, dass man später wieder an ihnen ansetzen kann, wenn man es denn gerne möchte. Studierende sind oft sogar zu stark auf das Gelernte fixiert, als sei das etwas, was man in fertiger Form mit sich herumträgt. Aber oft gewinnt man ja erst durch später Erfahrenes eine Perspektive, die das bisher „Gewusste“ in einem neuen Licht erscheinen lässt.

Das Vermächtnis eines Skandals

Revolutionäre Krebsheilungen aus Heidelberg – oder einer der größten wissenschaftlichen Fehltritte aller Zeiten? Eine Spurensuche in der medizinischen Zeitgeschichte

Wissenschaft lebt von der Kontroverse. Widerspruch gehört zur Forschung dazu, feste Lehrmeinungen werden überholt, gefeierte Forscher geraten ins Zwielficht. Meistens geht das einigermaßen reibungslos vonstatten, ohne allzu großen Aufschrei. Meistens.

Hans Eysenck war ein herausragender Psychologe, vielleicht der größte seiner Generation. Er hat die Persönlichkeitsforschung auf lange Zeit geprägt, ist über 100 000 Mal zitiert worden, so viel wie sonst kaum jemand in seinem Fach. Der deutschstämmige Brite war jedoch eine schillernde Figur, zeitlebens umstritten, stets von Skandalen verfolgt. Die größte und erbittertste Kontroverse, für die Eysenck steht, ist untrennbar mit einem weiteren Namen verknüpft: Ronald Grossarth-Maticek.

Gemeinsam mit dem Mediziner, der seit Langem in Heidelberg lebt, hat Eysenck eine atemberaubend kühne Theorie über Persönlichkeit als Ursache tödlicher Krankheiten entwickelt. An einem Extrem steht demnach der „krebsanfällige“ Persönlichkeitstyp, am anderen Ende der geistig gesunde, „autonome“ Typ. Je nachdem, welche Einstellung man zu seinem Leben pflegt, hat man dramatisch hohe beziehungsweise niedrige Chancen, an Krebs oder koronarer Herzkrankheit zu erkranken und zu sterben. Eine Verbesserung der inneren Einstellung kann das entsprechende Risiko auf einen Bruchteil schrumpfen lassen – ein Drittel, ein Viertel, weniger als ein Hundertstel. Für Laien mag so etwas schier unglaublich klingen. Für viele Fachleute wirkt es erst recht so. Reihenweise haben Forscher die Ergebnisse in Zweifel gezogen, schon weil sie allem zu widersprechen scheinen, was über den Verlauf solcher Krankheiten bekannt ist. Selbst die Tabakindustrie, die ein Interesse an allem hat, was die Effekte des Rauchens relativiert, ging auf skeptische Distanz.

Manche waren von Beginn an misstrauisch. Anthony Pelosi fragte bald nach den ersten Studien, ob alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Den Psychiater und Epidemiologen lässt der Fall seit 30 Jahren nicht los.

2019 publizierte er im *Journal of Health Psychology* einen vernichtenden Review-Artikel. Dort bleibt nur die Frage offen, ob Eysenck und sein Partner in Heidelberg tatsächlich Menschen mit akut lebensgefährlichen Krankheiten in ihre psychotherapeutische Studie aufnahmen, anstatt sie sofort medizinisch zu behandeln. Das wäre „grotesk unethisch“ gewesen, sagt Pelosi uns. Eine andere Erklärung steht unbeholfen im Raum: Die Untersuchungen habe es so nicht gegeben. Eysenck habe seinen Heidelberger Schützling, der nicht gut Englisch spricht, manipuliert und ohne dessen Wissen fantastische Thesen verbreitet. Der Herausgeber des *Journal of Health Psychology*, David Marks, teilt auf Anfrage mit, er habe Grossarth-Maticek die Gelegenheit für eine Erwiderung gegeben. Das habe dieser jedoch ausgeschlagen.

Grossarth-Maticek empfängt uns in seiner geschmackvoll eingerichteten Villa in Neuenheim. Er ist jetzt fast 80 und erzählt mit Freude von seiner langen Karriere in der Forschung. Die längste Zeit davon hat er in Heidelberg verbracht. Eysenck habe es



Seit Jahrzehnten hochumstritten: Ronald Grossarth-Maticek

respektiert, dass sein Schützling nicht zu ihm nach London gehen wollte. Das Klima sei dort nicht gut gewesen, zu viel Eifersucht, zu viel Aggression. Wenn der berühmte Eysenck die Methoden der beiden international vorgestellt hat, sei er auf Offenheit gestoßen, solange er Grossarth-Maticek nicht erwähnt habe. Obwohl Eysenck selbst in Großbritannien sehr berühmt und erfolgreich war, sollte seine Zusammenarbeit mit Grossarth-Maticek „gesprengt werden“. Manche forderten Eysenck dazu auf, sich von Grossarth-Maticek loszusagen. Der sei aber besser als alle Kritiker, habe Eysenck unbeirrt entgegnet. Das habe provoziert, aber die beiden seien ein „unerschütterliches Team“ gewesen. Eysenck starb 1997. Seine Witwe ließ kurz darauf all seine Dokumente vernichten. Grossarth-Maticek ist daran gelegen, die Arbeit der beiden in die breite Öffentlichkeit zu tragen. Er möchte das Erbe der gemeinsamen Studien bewahren. Zudem bot er jahrelang Kurse an, die auf diesen Arbeiten aufbauten. Immer wieder hat er außerdem in den letzten Jahrzehnten mit verschiedenen Instituten der Universität Heidelberg kooperiert, auch wenn er nie selbst an der Uni beschäftigt war.

Infolge von Pelosis Artikel hat Eysencks ehemaliger Arbeitgeber, das King's College London, eine Untersuchungskommission eingerichtet. Das Komitee hat 26 Artikel in elf Journals für „nicht sicher“ erklärt – weder für die Wissenschaft, geschweige denn für die klinische Praxis. Wenn man Krankheiten erforscht, muss man für gewöhnlich in der Epidemiologie ausgebildet sein. Grossarth-Maticek räumt ein, dass er kein Epidemiologe ist. Er sieht darin aber keinen Fehler, sondern einen Vorteil. Dieser Forschungszweig betreibe nämlich nur „monokausale“ Untersuchungen; er wolle immer nur je einen Faktor berücksichtigen, indem

er alle anderen konstant hält. Das sei gar keine echte Ursachenforschung. Vielmehr müsse man „alle Kausalfaktoren in ein interaktives System einbeziehen und so viele relevante Faktoren wie möglich behandeln“. Grossarth-Maticek und seine Kollegen würden das berücksichtigen und erzielten so stets viel bessere Ergebnisse als die Epidemiologen. Pelosi sagt uns, dass so etwas längst Standard sei. Marks, der Herausgeber, schreibt uns, das Prinzip der multiplen Verursachung seien „nichts Neues für die Wissenschaft.“ Trotzdem beharrt Grossarth-Maticek darauf, dass er viel mehr Faktoren mit einbeziehe als all die anderen Forscher.

Einen weiteren Punkt von Pelosi wischt er einfach vom Tisch. Wenn die Persönlichkeit einen so übermäßigen Einfluss auf das Krebsrisiko und die Mortalität habe, so Pelosi, dann bleibe kaum noch Platz für andere Faktoren, wie etwa das Rauchen. Das sei bloße Spekulation und kein Argument, entgegnet Grossarth-Maticek. Pelosi verweist hingegen darauf, wie stark der Faktor Persönlichkeit in den fraglichen Studien gewesen sein soll – teils dreistellig. In solchen Fällen sei es mathematisch sehr schwierig, dass andere Einflüsse noch eine Rolle spielen. „Das ist keine Spekulation. Es ist einfache Arithmetik“, so Pelosi.

Das Thema Rauchen hat eine besondere Brisanz, da Hans Eysenck zwischen 1977 und 1989 Geld von der Tabakindustrie erhielt. Eysenck selbst bekam 800 000 Pfund, sein Institut noch einmal zwei Millionen. Grossarth-Maticek sagt uns, dass seine Forschung erst dann von der Tabakindustrie unterstützt wurde, als alle Daten schon vorlagen. Überprüfen lässt sich das aber nicht.

Grossarth-Maticek sagt offen, was er über seine Kritiker denkt. Immer wieder bezeichnet er sie als „Denunzianten“. Seine Anwältin bereitet Klagen vor – gegen Pelosi und Marks, aber auch den *Guardian*, der im November kritisch berichtet hatte, ohne eine schriftliche Gegendarstellung folgen zu lassen. Die *Guardian*-

Redakteurin Sarah Boseley schreibt uns, Grossarth-Maticek habe die Frist dafür verpasst. Ein Podcast der Zeitung hat seine Stellungnahme aber aufgenommen. Darin hieß es bereits, er wolle Pelosi verklagen. Uns gegenüber bekräftigt er dies.

So sehr er um seinen Ruf besorgt ist, so wenig interessiert es ihn augenscheinlich, was Kritiker aus seiner Forschung machen. Manfred Amelang, ein emeritierter Professor für Psychologie an der Uni Heidelberg, ist seit Langem als Skeptiker seiner Arbeit bekannt. Einmal habe Amelang Originaldaten für eigene Auswertungen angefordert. Eine studentische Hilfskraft von Grossarth-Maticek habe ihm Daten von mehreren Hundert Fällen zur Verfügung gestellt – aber mit vertauschten Krankheitsbildern, damit Amelang mit falschen Daten publiziert. So wäre zum Beispiel eine Frau mit Brustkrebs fälschlich als Herzinfarktpatientin gelistet worden, erzählt Grossarth-Maticek freimütig. Er selbst war entsetzt und hätte das nie erlaubt, sagt er, aber was hätte er tun sollen? Er hätte darüber nicht etwa im *British Medical Journal* schreiben können. Deshalb sei der Fall bis heute ungeklärt.

Als wir Amelang danach fragen, widerspricht er dieser Darstellung fast vollständig. Er habe nur Daten über „sechs oder sieben Personen“ erhalten, viel zu wenige also, um eine Studie darauf zu bauen. Wer von den beiden recht hat, konnten wir nicht ermitteln. Eines allerdings konnten wir klären, nach mehr als 30 Jahren Unsicherheit. Die längste Zeit über war nicht bekannt, ob der sonst zurückhaltende Grossarth-Maticek tatsächlich Arzt ist. Jetzt erklärt er uns, dass er einen medizinischen Dokortitel von der Universität Belgrad hat. Diese hat ihm tatsächlich den Titel „Dr. med. sci.“ verliehen, welchen das Regierungspräsidium Stuttgart als in Deutschland gültigen „Dr. med.“

anerkannte. Die Urkunde aus Belgrad dürfen wir einsehen und veröffentlichen, wie auch einiges mehr (siehe Wegweiser). Grossarth-Maticek stellt uns viele Dokumente etablierter Wissenschaftler zur Verfügung, die ihn loben und empfehlen.

Manche seiner Qualifikationen sind dagegen unklar. Psychologie hat Grossarth-Maticek nicht studiert. Sein Mentor Eysenck bildete ihn über zwölf Jahre hinweg zum psychologischen Verhaltenstherapeuten aus und schrieb darüber hinaus eine Empfehlung für seine Kassenzulassung. Eysenck galt als bahnbrechender Akademiker, aber nicht als praktizierender Therapeut. Pelosi zufolge konnte er Grossarth-Maticek daher gar nicht ausbilden.

Für Pelosi und Marks, die Kritiker von Eysenck und Grossarth-Maticek, müssen nun Taten folgen. Starke staatliche Aufsichtsbehörden und Ombudspersonen für Fälle möglichen wissenschaftlichen Fehlverhaltens seien notwendig, um so etwas wie den Skandal um die Theorie von der Krebspersönlichkeit in Zukunft zu verhindern. Es gehe nicht um einzelne Personen oder Institutionen, schreibt Marks, sondern um die Integrität der Wissenschaft.

Seine Kritiker nennt er „Denunzianten“

Manche seiner Qualifikationen sind dagegen unklar. Psychologie hat Grossarth-Maticek nicht studiert. Sein Mentor Eysenck bildete ihn über zwölf Jahre hinweg zum psychologischen Verhaltenstherapeuten aus und schrieb darüber hinaus eine Empfehlung für seine Kassenzulassung. Eysenck galt als bahnbrechender Akademiker, aber nicht als praktizierender Therapeut. Pelosi zufolge konnte er Grossarth-Maticek daher gar nicht ausbilden.

Für Pelosi und Marks, die Kritiker von Eysenck und Grossarth-Maticek, müssen nun Taten folgen. Starke staatliche Aufsichtsbehörden und Ombudspersonen für Fälle möglichen wissenschaftlichen Fehlverhaltens seien notwendig, um so etwas wie den Skandal um die Theorie von der Krebspersönlichkeit in Zukunft zu verhindern. Es gehe nicht um einzelne Personen oder Institutionen, schreibt Marks, sondern um die Integrität der Wissenschaft.

Wegweiser

Auf unserer Website finden sich Links zu Quellen sowie eine englische Version des Artikels. Zudem stellen wir dort mit Erlaubnis von Grossarth-Maticek einige Dokumente aus seinem Besitz bereit.



LUKAS JUNG (26) UND HANNAH STECKELBERG (24) fanden sich in einem Sog der akademischen Skandale wieder

Ist Mobbing subjektiv?

Wenn Lehrende ihre Macht missbrauchen, sind Studierende ihnen ausgeliefert. Solche Mobbingfälle bleiben meist unter dem Radar

Tränen laufen Paulina* über die Wangen, als der Dozent ihr die nächste Frage stellt. Sie versucht sie zu beantworten, aber das reicht dem Professor nicht. Über ihre „dumme Interpretation“ lästernd setzt er das Kreuzverhör fort. „Sobald der Unterricht vorbei war, bin ich auf die Toilette gerannt, wo ich eine Panikattacke hatte.“ Eine Stunde lang wurde Paulina von ihrem Dozenten mitten im Seminar gedemütigt.

„Das systematische Anfeinden, Schikanieren oder Diskriminieren von Arbeitnehmern untereinander oder durch Vorgesetzte“ ist die Definition von Mobbing des Bundesarbeitsgerichts, an der sich auch die Universität Heidelberg orientiert. Derartige Handlungen sind verboten, dennoch kommen sie immer wieder vor, denn Situationen, wie sie Paulina erlebt hat, fallen in eine Grauzone.

Zu den Einstellungskriterien von Professoren an der Universität Heidelberg gehört eine „pädagogische Eignung, die in der Regel durch Erfahrung in der Lehre oder Ausbildung oder durch Teilnahme an Fort- und Weiterbildungen in Hochschuldidaktik nachzuweisen ist“. Auf diesen Abschnitt des Landeshochschulgesetzes verweist die Uni Heidelberg auch explizit bei ihren Stellenausschreibungen.

Auf den Institutsfluren kursieren dennoch immer wieder Mobbingvorwürfe gegen Mitglieder der Lehrstühle. Zu den zentralen Beratungsstellen, wie dem Gleichstellungsbüro, dringen sie jedoch kaum vor. „Mobbing-situationen zwischen Lehrenden und Studierenden kommen selten zu uns“ – Agnes Speck ist die Leiterin des Gleichstellungsbüros an der Universität. Erklären kann sie sich das nur dadurch, dass

der Begriff „Mobbing“ heute in den alltäglichen Sprachgebrauch übergegangen sei, dabei aber oft nicht den rechtlichen Maßgaben entspräche. Wesentlich häufiger wären daher Mobbingfälle von Dozenten untereinander.

Diese schlechte Kommunikation wurde Lena Kunz zum Problem. Die

Die Veröffentlichung der Klausuren und die komplizierten Aufgabenstellungen sind am juristischen Seminar gängige Praxis und vorgesehen. „Die Themen sollen die Leute herausfordern und über den normalen Examensstoff hinausgehen, das steht auch in den Vorgaben für uns, die wir die Klausuren erstellen“, beteu-

ihnen gemacht werden. Der Dekan der Juristischen Fakultät, Ekkehart Reimer, sah sich selbst noch nie mit Mobbingvorwürfen konfrontiert, räumt aber ein, dass er wahrscheinlich nicht der erste Ansprechpartner in solchen Fällen wäre. Andrea Albrecht vom Germanistischen Seminar ist an einer anderen Universität mit Mobbingvorwürfen in Kontakt gekommen, die aber allesamt gelöst werden konnten. „Betroffenen empfehlen wir, sich direkt in der Situation Unterstützung zu suchen und das Geschehen so umfassend wie möglich zu dokumentieren, sich zeitnah an die Beratungsstellen der Universität Heidelberg zu wenden. Gerne auch in Begleitung von Vertrauenspersonen“, erklärt die Gleichstellungsbeauftragte Agnes Speck. Schwere Klausuren, ein ruppiger Umgangston oder eine provokante Ausdrucksweise sind keine systematische Diskriminierung oder Ausgrenzung und daher auch kein Mobbing. Rückmeldungen sind deswegen aber genauso sinnvoll. Trotzdem gibt es Studierende wie Paulina. Dass Fälle wie ihrer nicht unter der angewandten Mobbingdefinition laufen, ist naheliegend. Das Bundesarbeitsgericht befasst sich in erster Linie mit Arbeitsverhältnissen – nicht mit Studierenden oder Schülern. Dennoch ist die Behandlung, die sie als Studentin erfahren hat, inakzeptabel. Paulina sieht den Dozenten weiterhin jede Woche im Seminar. Zu der betreffenden Veranstaltung gibt es an ihrem Institut keine Alternative. Zum Schutz vor weiteren Demütigungen bereitet sie sich nun mehrere Stunden auf die Veranstaltung vor. Ob das reicht, weiß sie nicht. Die Angst vor einem weiteren Machtmissbrauch ihres Dozenten bleibt. (svj)

*Name von der Redaktion geändert



Grafik: jjo

Nicht alle Lehrenden zeigen pädagogisches Feingefühl

Dozentin erstellt Probeklausuren zur Examensvorbereitung am Juristischen Seminar. Unter Studierenden ist sie bekannt dafür, sehr komplizierte Aufgaben zu stellen, um diese in Fachzeitschriften zu veröffentlichen. „Ihre Klausuren sind häufig sehr schwer und ähneln den Klausuren, die dann tatsächlich im Examen kommen, nicht wirklich“, verrät uns ein ehemaliger Jurastudent, der sich bei Kunz vorbereitet hat. „Mir kam das realitätsfremd und unverantwortlich vor. Ich hatte den Eindruck, dass meine Zeit verschwendet wird.“

ert Kunz. Zudem seien Klausuren Stresssimulationen, die helfen sollen, das eigene Stressmanagement zu verbessern. „Juristen können später sehr mächtige Positionen haben. Da muss man mit komplexen Problemen umgehen können.“ Die Frage, ob sie jemals Rückmeldungen zu ihrer Arbeit erhalten hat, verneint sie. „Ich frage nach jeder Sitzung, Wie fanden Sie die Klausur?“, und dann kommt nie etwas zurück.“

Kunz beschreibt damit ein häufiges Problem. Die meisten Dozenten erfahren nie von den Vorwürfen, die

Unerreichbare Wähler

Die Verfasste Studierendenschaft möchte Mails zur Wahl und Newsletter des StuRa an alle Studierenden verschicken. Die Uni stellt sich quer

Studierendenvertretungen wie der Studierendenrat brauchen Kontakt zu den Studierenden an ihrer Hochschule. Um über ihre Arbeit zu informieren. Um zu mehr Wahlbeteiligung aufzurufen. Schlicht, um ihrer demokratischen Funktion nachzukommen. Über Mailverteiler der Hochschulen könnten Studierendenvertretungen alle Studierenden erreichen, doch häufig gibt es hier Einschränkungen. Im Rahmen des Rechercheprojekts „Warum wählst du?“ des Recherchezentrums CORRECTIV haben sich Studierendenmedien aus ganz Deutschland zusammengetan, um die Situation an mehreren Hochschulen zu untersuchen. Das Ergebnis: Studierendenvertretungen haben oft keinen oder nur einen sehr begrenzten Zugriff auf die Mailverteiler der Hochschule. So auch in Heidelberg.

„Wir können nur bedingt E-Mails versenden“, erzählt Leon Köpfle, Vorsitzender der Verfassten Studierendenschaft (VS) Heidelberg. „Als wir 2019 einen Wahlauftrag für die StuRa-Wahl über die Verteiler der Universität verschicken wollten, wurde dieser stellenweise gekürzt. So wurde beispielsweise ein Hinweis zur Podiumsdiskussion von Vertretern der Hochschulgruppen zusammen mit dem *ruprecht* entfernt“, so Köpfle.

Heidelberg ist mit diesem eingeschränkten Zugriff nicht allein: Auch an der Universität Duisburg-Essen hat die VS keinen direkten Zugriff auf die Mailverteiler der Hochschule. Das hat das studentische Medium *akduell* im Rahmen der gemeinsamen Recherche herausgefunden.

„Wir sind der Meinung, dass wir Zugang zu dem Verteiler haben dürfen, weil wir unsere Mitglie-



Bild: Gerd Altmann (Pixabay)

Die Uni äußert Bedenken wegen Datenschutz

der über anstehende Ereignisse wie Wahlen informieren müssen. Oder um einen Newsletter über die Arbeit des StuRa zu verschicken“, meint Köpfle.

Die Universität sieht das anders: „Für die Nutzung des Mailverters an alle Studierenden der Universität Heidelberg gab und gibt es eine Fülle von Anfragen“, so die stellvertretende

Pressesprecherin der Universität Heidelberg, Ute Müller-Detert. „Es kann nicht im Interesse der Universität sein, dass die Studierenden mit E-Mails unterschiedlichster Anliegen geflutet werden.“ Deshalb werde der Verteiler der Universität – mit wenigen Ausnahmen – ausschließlich für die studienbezogenen Belange der Universität Heidelberg genutzt. Vor allem im Datenschutz sieht man in der Universitätsleitung ein Problem: Sollte der Mailverteiler für weitere Belange genutzt werden, bedürfe das einer ausdrücklichen Zustimmung der Studierenden. Die VS habe in der Vergangenheit mehrfach allgemeine Aufrufe zur StuRa-Wahl über den universitären Mailverteiler verschickt. Die Prüfung eines Mailversands erfolge im Rektorat. Eine Änderung von Inhalten sei damit allerdings nicht verbunden.

Aktuell stehen Vertreter der Verfassten Studierendenschaft und die Universitätsleitung Heidelberg im Dialog hinsichtlich der Frage, ob es der VS künftig möglich sein soll, einen eigenen Newsletter zu versenden. Dabei sollen vor allem datenschutzrechtliche als auch andere grundlegende Fragen, wie die Verantwortlichkeit für die Inhalte, geklärt werden. (eeb, stw)

Hochschule in Kürze

Neue Zulassung für Psychologie

Ab dem Wintersemester 2020/21 wird es an den Baden-Württembergischen Universitäten (u.a. in Heidelberg) ein neues Zulassungsverfahren für den Studiengang Psychologie geben. Neben der Abiturnote und dem Online Self-Assessment soll nun auch noch ein fachspezifischer Studieneignungstest eingeführt werden, durch den die Bewerber punkten können. Dabei werden Kenntnisse in Naturwissenschaften, Englisch sowie schlussfolgerndes Denken geprüft. Eine Anmeldung zu dem freiwilligen, aber dringend empfohlenen Test, ist noch bis zum 14. Februar möglich. (ldk)

Neues Passwort für UNI-ID

Dass Universitäten Organisatorisches über das Internet regeln, ist mittlerweile an jeder Hochschule der Fall. Aufgrund neuer Kennwortrichtlinien müssen UNI-ID-Nutzer nun ihr Passwort aktualisieren. Diese Änderung sollte spätestens bis zum 29. Februar 2020 vorgenommen werden, andernfalls wird das betroffene Konto gesperrt. Die Universität Heidelberg hat ein Onlineformular zur Verfügung gestellt, durch das eine Kennwortänderung problemlos möglich sein sollte. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man das Passwort im WLAN der Universität aktualisiert. (ldk)

Fachschaften fusionieren

Die Fachschaften Osteuropastudien und Slavistik fusionieren – das wurde kürzlich im Studierendenrat beschlossen. Aufgrund personeller Engpässe und struktureller Überlappungen beider Fachschaften kam es zu dieser Entscheidung. Mitglieder der beiden Fachschaften sind bis zum 31. Januar 2020 dazu aufgerufen, Satzungsvorschläge für die neue Fachschaft einzureichen. (stw)

ANZEIGE

Angebote des Hochschulteams

Das Hochschulteam der Agentur für Arbeit beantwortet Ihnen Fragen zum Berufseinstieg nach dem Studium und ist kompetenter Ansprechpartner zu allen Fragen rund um den Arbeitsmarkt.

31.01.20 Workshop Bewerbungsunterlagen

Agentur für Arbeit Heidelberg, 13 - 15 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.

06.02.20 Workshop Im Vorstellungsgespäch überzeugen

Agentur für Arbeit Heidelberg, 13 - 15 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.

11.02.20 Erfolgsfaktoren der Selbstpräsentation

Agentur für Arbeit Heidelberg, 13 - 15 Uhr
Bitte per E-Mail anmelden.

19.02.20 Bewerbungsunterlagen-Check

Wo? Agentur für Arbeit Heidelberg
Sie bekommen ein individuelles Feedback zu Ihren Bewerbungsunterlagen.
Bitte genaue Uhrzeit per E-Mail vereinbaren. Dauer ca.30 Minuten.

Agentur für Arbeit Heidelberg

Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
Telefon: 0800 4 5555 00 (kostenfrei)
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Konzentrierte Kompetenz

In der Geographie forscht das erste transdisziplinäre Labor der Universität Heidelberg. Untersucht werden dort gesellschaftliche Herausforderungen wie der Klimawandel

Seit Oktober 2019 gibt es an der Universität Heidelberg ein fünftes Prorektorat für Innovation und Transfer. In den Aufgabenbereich des Prorektors Matthias Weidemüller fällt die Förderung der Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft. Ein wichtiger Teilaspekt: der Wissenstransfer. Mit demselben Ziel hat Nicole Aeschbach im Herbst 2018 das Transdisziplinaritätslabor (TdLab) am Geographischen Institut gegründet. Das TdLab-Team betrachtet gesellschaftliche Herausforderungen – die „wicked problems“ unserer Zeit. Die Projekte folgen dabei alle einem transdisziplinären Forschungsansatz.

„Wicked problems“ sind Fragen, auf die es keine simple Richtig- oder Falschantwort gibt. Fragen, die komplexe Herausforderungen mit sich bringen, die für eine Vielzahl von Akteuren – Politik, Forschung, Wirtschaft und vielleicht auch für uns – aktuell oder in Zukunft relevant sind und die oft mit konträren Forschungs- und Lösungsansätzen beantwortet werden können. Um solche Thematiken konstruktiv anzugehen, braucht es transdisziplinäre Forschung.



Foto: Kathrin Foshag

Die Schwetzingen Terasse wurde auch vom TdLab untersucht

Transdisziplinäre Forschung überschreitet jede erdenkliche künstliche Grenze. Eine Forschungsfrage wird sowohl interdisziplinär, das heißt aus den Perspektiven unterschiedlicher Forschungsrichtungen wie beispielsweise Geographie, Theologie, Physik oder Soziologie, als auch akteurübergreifend in Zusammenarbeit mit Wissenschaft, privaten und staatlichen Einrichtungen und den Bürgerinnen und Bürgern betrachtet und diskutiert. Ziel ist es, gemeinsam zu analysieren, zu konzipieren und Lösungsansätze zu gestalten, um idealerweise einen

Mehrwert für Forschung, Stakeholder und Gesellschaft zu generieren.

Durch die Projekte von Nicole Aeschbach, Kathrin Foshag und anderen entsteht nicht nur – wie an Universitäten üblich – reines Systemwissen, sondern zusätzlich Ziel- und Transformationswissen. Dies ist vor allem auf das Co-Design, also das Angehen einer Problematik als Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure zurückzuführen. Letzteres ist genau die Art von Wissen, mit dem sich der Grundstein zur Veränderung legen lässt – auch, aber nicht nur in

Bezug auf den Klimawandel und den geforderten System Change.

Neben konkreten Forschungsprojekten, beispielsweise zum Thema „Nachhaltige Mobilität als Beitrag zum Klimaschutz“, bei dem im Austausch mit der Stadt Neustadt und einem privaten Unternehmen eine Abschlussarbeit entsteht, reflektiert das TdLab Geographie auch den eigenen Arbeitsansatz. Dies geschieht zum Beispiel durch das Projekt „Transdisciplinary Approaches in Climate Change Research“. Nicht nur die Forschung, sondern auch die Lehre wird durch das neue Laboratorium bereichert. Nicole Aeschbach bietet regelmäßig Seminare und Workshops an – sowohl für Studierende der Geographie als auch für alle anderen Interessierten. Insgesamt sind bereits vier Publikationen unter dem Label TdLab erschienen, weitere sind in Planung. Außerdem erlaubt das TdLab Studierenden das Schreiben von praxisorientierten Abschlussarbeiten. Momentan forschen zusammen mit Nicole Aeschbach und Kathrin Foshag elf Studierende an Studienarbeiten oder als Hilfswissenschaftler im TdLab an „wicked problems“.

von Saskia Rupp

Hochschule bleibt stabil

Schön stetig:
Scheine als Notennachweis

Ein großes Problem der Medien ist, dass wir fast nur über Neuigkeiten schreiben, über Veränderungen, über Entdeckungen. Vor allem die Universität ist und bleibt aber trotz allem Wandel in Forschung, Lehre und Studium ein Hort der Kontinuität. Und so gibt es an der Universität meistens nicht allzu viel Neues zu berichten.

In unserer neuen Kolumne „Hochschule bleibt stabil“ geht es um all das, was sich nie verändert.

Pro Ausgabe stellen wir einen Fels in der Brandung der Zeitgeschichte vor. Dieses Mal: Das Phänomen des Papierscheins.



Passt zum Schein: die Schreibmaschine

Als ich an der Universität Graz mein erstes Studium begann, warnte meine Mutter mich, auf jeden Fall jeden Schein, den ich bekam, sofort zu kopieren und beide in gesonderten Ordnern sicher abzuheften. „Scheine? Aus Papier? Wir sind doch nicht mehr in den 80ern, heute ist alles digital! Scheine, als ob...“ lachte ich über die gefühlte Ewiggestrigkeit meiner Mutter. Anderthalb Jahre und einen Umzug später hielt ich, inzwischen in Heidelberg, meinen ersten Schein aus Papier in der Hand. Nach Lachen war mir nicht mehr zumute.

Ausfüllen, mit der Klausur abgeben, dann ein paar Wochen später unterschrieben und gestempelt aus der Bibliothek abholen und hoffen, dass die Note auch im LSF steht. Ich fühlte mich wie in eine andere Epoche zurückgesetzt. Wieso so kompliziert? Sollte ich nun die Hausarbeit mit der Schreibmaschine schreiben? Mit Feder und Tinte auf Pergament und dann per Brieftaube an die Dozentin schicken?

Gut, Hausarbeiten schreibe ich auf meinem Laptop und maile sie dann an meinen Dozenten. Aber dann bereite ich den Schein vor, füge Name, Geburtsdatum und Matrikelnummer ein, und werfe ihn ins Postfach des Dozenten. Tatsächlich habe ich erst diese Woche meinen ersten Schein abgeholt, denn im LSF sind all meine Noten ganz vorbildlich eingetragen.

Vielleicht werde ich die restlichen Scheine bald einmal abholen, wenn ich endlich mein Studium abschließe. Man munkelt, dass man diese mysteriösen Scheine tatsächlich irgendwann mal brauchen kann. Aber bisher habe ich tatsächlich noch nie gedacht „Wow, wäre das toll, wenn ich zusätzlich zu meinen online eingetragenen Noten noch ein paar Fetzen Papier hätte...“ und ärgere mich stattdessen regelmäßig, wenn ich vor der Klausur mal wieder vergessen habe, einen Schein auszudrucken und mitzunehmen.

Natürlich macht es irgendwie Sinn, Noten nicht nur online zu dokumentieren. Aber bitte, liebe Uni, könnte man diese endlosen losen Scheine nicht wenigstens mit einem ECTS-Buch ersetzen, das ganz ordentlich im Sekretariat des jeweiligen Instituts aufbewahrt wird? Und Scheine endlich auf den Scheiterhaufen der Geschichte verbannen, wie man es in so überaus fortschrittlichen Ländern wie Österreich längst getan hat?

von Hannah Steckelberg

Glosse Keine Eiszeit

Meine liebste Zeit im Jahr ist der Winter. Schöne Winterlandschaften, noch schönere Winteroutfits und endlich kein ständiges Schwitzen mehr. Zugegebenermaßen ist der Winter in diesen Gefilden nicht mehr sehr ausgeprägt, dem Klimawandel sei Dank. Bei angenehmen zehn Grad Celcius sprießen im Januar schon die ersten Knospen.

Worauf sich also freuen, in diesem Winter, der ja eigentlich gar keiner mehr ist? Die Antwort: geeister Kaffee. Wenn man die Minusgrade schon nicht als Außentemperatur haben kann, dann soll sie doch wenigstens der Kaffee haben. Es gibt doch nichts Schöneres, als im Zeughaus an der Theke einen geeisten Latte Macchiato mit Sojamilch und Sirup zu bestellen: die Eiswürfel im Glas knacken zu hören, wenn der Espresso eingegossen wird, zu beobachten, wie sich alles mit der Milch vermischt.

Doch wer nun so richtig Lust auf diese eiskalte Köstlichkeit bekommen hat, muss leider enttäuscht werden: Den geeisten Latte Macchiato gibt es in den Heidelberger Mensen nur im Sommersemester. Pünktlich wie die Maurer werden Mitte Oktober die Eiswürfel aus dem Zeughaus verbannt. Manchmal hat man Glück, und es gibt den Geeisten noch ein, zwei Tage länger. Wie man ihn dann allerdings genießen soll, in der ständigen Angst, ihn am nächsten Tag vielleicht schon nicht mehr vorzufinden, bleibt fraglich.

Wer sich jetzt denkt: „Aber in der Triplex gibt es doch geeisten Latte Macchiato“, dem sei gesagt: Nein! Das ist kalter Kaffee und kein geeister Latte Macchiato. Auch über Vorschläge, doch zu Starbucks zu gehen, kann ich nur müde lächeln. Absolut niemand möchte zehn Euro für eine trinkbare Eistorte inklusive falsch geschriebenem Namen zahlen.

In diesem Sinne: Ich plädiere für mehr Eis im Winter – wenn auch nur im Kaffee.

von Stefanie Weber

Hiwis aller Länder, vereinigt euch!

Hilfswissenschaftler in Berlin bekommen 2,49 Euro mehr pro Stunde als in Baden-Württemberg. Woher kommen die Gehaltsunterschiede?

„Ich arbeite wirklich gerne für die Uni. Aber es kann nicht sein, dass ich bei zwanzig bezahlten Stunden vierzig arbeiten soll.“ Juliane*, eine Hilfswissenschaftlerin in Heidelberg, erklärt, dass sie von vorne herein eingeplante Überstunden machen muss. Diese bleiben unbezahlt. „Das Problem ist für mich vor allem, dass unsere Arbeit nicht wertgeschätzt wird. Dabei spreche ich nicht nur von dem finanziellen Aspekt. Dieser lässt sich aber institutionell bekämpfen.“ Besonders brisant ist diese Problematik im Medizinstudium. Markus* ist studentische Hilfskraft und Medizinstudent in Heidelberg. Um seinen jetzigen Job ausüben zu können, sind dringend die Kenntnisse nötig, die er in seinen beiden Staatsexamina prüfen ließ. Trotz dieser Eignung und Qualifikation stieg sein Lohn nach dem zweiten Staatsexamen nicht. Dabei könnte man äquivalent zur Lohnsteigerung nach dem Bachelor-Abschluss annehmen, dass auch ein Staatsexamen zu einer höheren Vergütung führt. Für Bachelor- und Masterabschlüsse gibt es klare Lohnkategorien, die im System der Staatsexamina fehlen. Nach Angaben der Universitäten ist eine Zuordnung von Staatsprüfungen nach den Kriterien des Bachelor-Master-Systems vorzunehmen. Wie diese im Speziellen aussieht, bleibt unklar und wohl jedem Institut selbst überlassen.

Markus* setzt der geringe Lohn nicht zu, da er finanziell nicht allein von seinem Hiwi-Gehalt abhängig ist. „Ich kenne auch niemanden, der sich allein mit dem Hiwi-Gehalt durchkämpft“, beteuert er. Wie es damit den Hiwis geht, die nicht auf ein zusätz-

liches Einkommen zählen können, ist fraglich.

Doch nicht überall verhält es sich so. Timo* ist Hiwi an der Humboldt-Universität, seine Erfahrungen sehen aber grundlegend anders aus. Von unbezahlten Überstunden oder unregelmäßigen Bezahlungsverhältnissen wisse er nichts. „Pauschal kriegen



Foto: ruprecht

Hiwis fehlt es oft am nötigen Kleingeld

alle studentischen Hilfskräfte 12,50 Euro die Stunde“, so Timo. Er ist mit den Arbeitsverhältnissen an Berlins Hochschulen zufrieden. Mit 10,01 Euro verdient ein Hiwi aus Heidelberg im Bachelor 2,49 Euro weniger pro Stunde als eine Hilfskraft aus Berlin. Trotz höherer Lebenshaltungskosten.

Für Timo liegen das hohe Entgelt und die besseren Arbeitsbedingungen daran, „dass es in Berlin einen Zentralrat der studentischen Beschäftigten gibt, eine gewählte Beschäftigtenvertretung, die dafür ein demokratisches Mandat hat“. Diese könne „direkt auf die Universitätsleitung zugehen, zusammen mit den Gewerkschaften.“ Auch in Heidelberg sind einige Hiwis

bei Verdi aktiv. Eine tarifliche Verhandlung der Arbeitsverhältnisse von Hiwis findet in Baden-Württemberg aber nach Angaben der Universität Heidelberg ausdrücklich nicht statt. Hier seien Universitäten lediglich dazu verpflichtet, gesetzliche Regelungen wie das Mindestlohngesetz einzuhalten. Das unterscheidet Heidelberg deutlich von Berlin. Nach Verdi haben allerdings auch in Heidelberg Hilfskräfte Anspruch auf eine Bezahlung nach dem aktuellen Tarifvertrag. Nämlich dann, wenn sie „eindeutige Aufgaben wie Bibliotheksaufsicht, Sekretariatsaufgaben oder Administration von PCs übernehmen.“ Das trifft auf viele Hiwis zu, deren Beschäftigungsverhältnis damit tariflich geregelt wäre. Aus Furcht oder Informationsmangel werden die zugehörigen Rechte jedoch oft nicht eingefordert.

Wie können sich diese Arbeitsbedingungen also verbessern? Zum einen stehen Hilfskräften viele Rechte, wie beispielsweise Urlaubsanspruch, bereits zu. Diese werden jedoch bis jetzt oft nicht eingefordert, könnten es aber in Zukunft werden, wenn die Angst vor „Konsequenzen“ überwunden werden kann. Zum anderen ist eine tarifliche Regelung wie in Berlin auch hier in Baden-Württemberg möglich. So betont auch Timo, die besseren Bedingungen in Berlin seien nicht, „weil die Leute in Berlin netter sind oder die Hochschulen mehr Geld haben, entstanden. Es liegt daran, dass ein Tarifvertrag mit starker studentischer Stimme erstritten wurde.“

(jmp, xmi)

*Namen wurden von der Redaktion geändert

Kommilitoninnen bei Olympia

Abseits vom großen Fußball ist in Deutschland mit Sport kaum Geld zu verdienen. Warum sich Leidenschaft dennoch lohnt

Im Schnitt verbringen Leistungssportler wöchentlich 30 Stunden im Schwimmbecken, in der Sporthalle oder auf der Tartanbahn, um ihre Bestleistungen in die Höhe zu schrauben. Das alles für einen durchschnittlichen Stundenlohn von 7,41 Euro, fand das Bundesinstitut für Sportwissenschaft bei einer Befragung von 1087 Athleten der deutschen Spitzenförderung heraus – eine geringe Vergütung für Arbeitnehmer, die zur absoluten Weltspitze in ihrem Gebiet gehören. Da stellt sich schnell die Frage: Was rechtfertigt all die frühen Trainingseinheiten und verkaterten Beine gefüllt mit Laktat?

Julia Hassler ist mit 26 Jahren zweifache Olympionikin, im Sommer wird sie in Tokio zum dritten Mal am Start sein. Die geborene Liechtensteinerin, die sich auf die langen Distanzen der Freistilschwimmtechnik spezialisiert hat, studiert in Mannheim Psychologie im Master. „Nur zwei Fehltermine im Seminar gehen natürlich nicht. Auch wenn das viele Professoren nicht verstehen“, erzählt Julia. Sie sei froh, Spitzensport-Stipendiatin der Metro-

polregion Rhein-Neckar zu sein, da ihr von den Verantwortlichen viele organisatorische Aufgaben abgenommen würden.

Da mit dem Schwimmen nicht das große Geld zu verdienen ist, legt Julia besonderen Wert auf ihre akademische Laufbahn. Sie könne sich mit dem Geld, das sie von ihrem Sportverband bekomme, zwar seit sie 18 ist ihr Leben finanzieren, aber zur Seite legen ließe sich nichts. „Viele Leistungssportler haben in meinem Alter noch keinen Bachelorabschluss, weil sie sich voll auf den Sport konzentrieren. Dann stehst du aber häufig mit 27 oder 28 mit gar nichts da“, erklärt sie.

2016 sollte nach den Olympischen Spielen eigentlich Schluss sein.

Damals war sie gerade einmal 23, eigentlich im Zenit ihrer Karriere. Mit dem Bachelorabschluss wollte sie sich vom zusätzlichen Stress des Sports verabschieden. Ohne den Leistungsdruck kam es aber anders. Plötzlich fiel eine Bestzeit nach der anderen und internationale Medaillen folgten. Da kam die Entscheidung leicht, die Karriere bis zu den nächsten Olympischen Spielen zu verlängern.

Denn Olympia, das ist für Julia und für viele andere Athleten das Größte. „Alleine die Stimmung im Olympischen Dorf ist wie in einer anderen Welt. Wenn du von 10 000 Menschen umgeben bist, die alle dasselbe wollen wie du, dann ist das schon etwas ganz Spezielles.“

Nach Tokio soll es auch für Tischtennis-Spielerin Corinna Hochdörfer gehen, aber einen Monat später zu den Paralympischen Spielen. 2016 war die Sportstudentin in Rio noch als Touristin vor Ort, im folgenden Jahr schon Europameisterin im Team und in Tokio will sie nun selbst um Medaillen kämpfen. Doch schon die Qualifikation wird für die Nummer 14 auf der Weltrangliste keine leichte Aufgabe. Um Weltranglistenpunkte zu sammeln, müsse sie an Turnieren im Ausland teilnehmen. Das kostet Geld, das im Behindertensport nur schwer zu mobilisieren ist. Durch Förderprogramme kann sie zumindest Material- und Reisekosten decken. Da sie sich mit ihrem Sport nicht ihren Lebensunterhalt verdienen kann, sehe sie sich eigentlich nicht als Leistungssportlerin, auch wenn ihr Trainingspensum etwas anderes sage.

Umso wichtiger findet Corinna deshalb die Olympischen Spiele.



Schwimmerin Julia Hassler und Para-Tischtennisspielerin Corinna Hochdörfer



Fotos: links: nml, rechts: Alexander Grüber

„Dort bekommen auch Sportler aus Randsportarten die Bühne, die sie verdient haben für das harte Training der letzten vier Jahre.“

Seit ihrer Kindheit ist Corinna linksseitig an Arm und Bein gelähmt. Dies stelle für sie aber keine Einschränkung dar. „Jeder hat seinen Rucksack zu tragen. Gerade Behindertensportler zeigen, wie viel möglich ist und dass wir auch mit Regelsportlern mithalten können.“

Trotz unzähliger abgesagter Partys mit Freunden und qualvollen Trainingseinheiten um sechs Uhr morgens sind Julia und Corinna einer Meinung: Sie würden den Leistungssport nicht missen wollen. „Früher dachte ich immer, ich würde etwas verpassen, aber jetzt weiß ich, dass das Gegenteil der Fall ist. Ich erlebe so viel, zu dem

Andere nie eine Chance haben. Und außerdem gehen wir zwar nur selten feiern, aber dann so richtig“, sagt Julia und lacht. Für ihre weitere berufliche Karriere sieht sie zudem noch weitere Vorteile. Denn ein so gutes Training für Zielstrebigkeit und den Umgang mit Misserfolgen finde man sonst nirgendwo in der Gesellschaft.

Auch Corinna betont die vielen Chancen, die sie durch den Leistungssport bekommen habe. „Wenn du international rumreisen darfst und viele tolle Erfahrungen machst, dann gibt dir der Sport sehr viel zurück.“ Ihr Erfolg habe für sie auch ihre Behinderung in ein anderes Licht gerückt. „Ich hätte es mir vielleicht vorher nicht so ausgesucht, aber heute würde ich mit niemandem mehr tauschen wollen.“ (lsw)

7 Tage...



Im Gespräch mit Unbekannten

In der Öffentlichkeit bekommt man den Eindruck, Mitläufer in einer schweigenden Gesellschaft zu sein. Wie reagieren die Menschen, wenn sie einfach angesprochen werden? Ein Selbstversuch

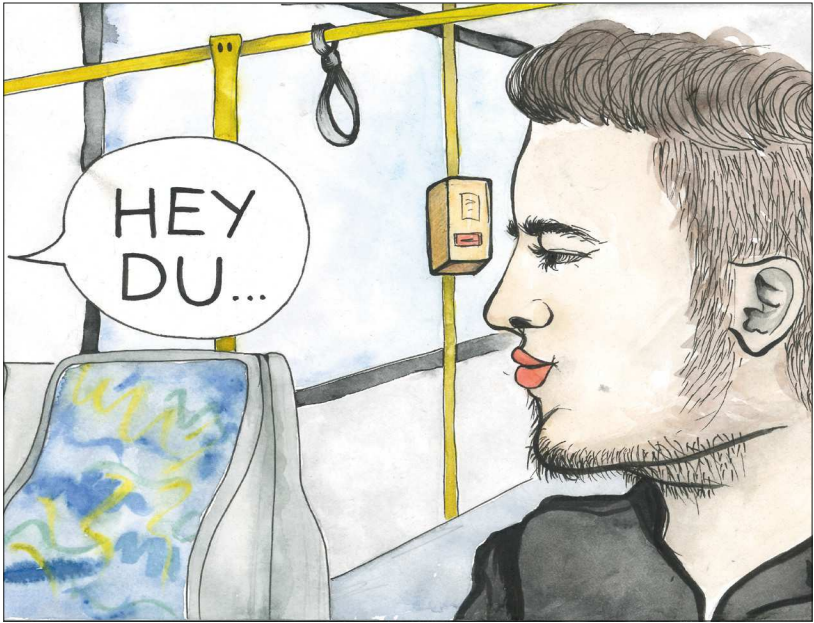


Bild: ias

Der öffentliche Raum ist voller Unbekannter und lässt keinen Platz für Persönliches. Kopfhörer oder Bücher im Bus sind eine Absage an Kommunikation. In der Fußgängerzone hetzen wir aneinander vorbei. Viele Studierende sitzen alleine in der Mensa, setzen sich nirgends dazu, um sich zu unterhalten. Schließlich sind die anderen Unbekannte, die wollen in Ruhe gelassen werden.

Was, wenn das nicht stimmt? Man könnte miteinander reden, nicht nur, wenn es nötig, sondern auch, wenn es einfach möglich ist. Ich habe den Eindruck, dass das kaum jemand tut, mich eingeschlossen. Was passiert, wenn

man es einfach tut? Ich habe einen Selbstversuch durchgeführt und das Wort ergriffen.

Und es ist mir verdammt schwergefallen. Die Sorge, sich für alle sichtbar in eine unangenehme Situation zu befördern, hat mehrere Gespräche verhindert. Um mehr Erfahrungen zu sammeln, habe ich beschlossen, mich mehr als sieben Tage lang der Herausforderung zu stellen.

Dabei habe ich erfahren, dass Offenheit anstrengt. Um Unbekannte anzusprechen, musste ich meine Komfortzone verlassen und meine Mitmenschen auffordern, es mir gleichzutun. Angesichts wiederkehrender Tagesabläufe

fühlt sich das Ansprechen eher wie ein gewaltsames Eindringen in die Komfortzone anderer an. Viele könnten eine Einladung zum Gespräch als Aufdringlichkeit auffassen. Das wollte ich vermeiden. Deshalb achtete ich darauf, Menschen so anzusprechen, dass sie sich stets entziehen konnten. Mein erster Kontakt war oft ein „Was trägst du denn für eine interessante Jacke?“ oder ein „Was verschlägt Sie denn so früh morgens an einem Feiertag in die S-Bahn?“

Das hat zum Beispiel bei einem älteren Herrn gut funktioniert. Wir kamen in ein angenehmes Gespräch über Reisen und Musik. Nichts Besonderes, aber die Tatsache, dass man sich nicht kennt und trotzdem austauscht, machte es aufregend. Wir nahmen den Anderen ernst und taten ihn nicht für unnormale, nur weil er mit Unbekannten redet. Irgendwann musste der Herr aussteigen und das Gespräch wurde abrupt beendet. Anschließend spürte ich die erstaunten Blicke der Fahrgäste. Natürlich war mein Verhalten nicht der Normalfall, aber wenn mich die Fahrgäste als denjenigen in Erinnerung behalten, der einfach neugierig auf seine Umgebung war, dann ist das positiv. Vielleicht werden sie selbst dazu animiert, in solche Situationen zu gehen. Der Gedanke daran, dass kein vorausgegangenes Gespräch in einer Katastrophe endete, hat mir geholfen, wenn es mir schwer fiel, den Mund aufzumachen.

Die Tage verliefen sehr unterschiedlich. Manchmal führte ich mehrere Gespräche, manchmal gar keines. Ich stellte fest, dass man in der Bibliothek oder bei Veranstaltungen sehr wenig spricht. Es fehlt die Kraft und die Zeit, um ins Gespräch zu kommen. Ich bemühte mich deshalb aktiver darum, die Furcht vor einer unangenehmen Situation zu überwinden. Meistens war der Moment des Einstiegs der anstrengendste. Das Schweigen zerplatzt und der unbekannte Gesprächspartner kriegt einen leichten Schreck. Zur Beruhigung half mir dabei ein „Darf ich Ihnen eine Frage stellen?“. Theoretisch kann das jeder ablehnen und weggehen.

Am Ende des Experiments war ich deshalb überrascht: Von über 20 angesprochenen Personen hat keine abgelehnt. Alle, die ich ansprach, antworteten. Sie fragten manchmal selbst nach und freuten sich über das entgegengebrachte Interesse. Nach der ersten Hürde des Ansprechens waren die Wortwechsel eine sehr angenehme Erfahrung. Nicht alle Gespräche waren lang, oft waren es weniger als zwei Minuten, bevor man wieder auseinanderging. Mir erschien das aber ganz natürlich. Selten hat man spontan Zeit für ein längeres Gespräch.

Dennoch fällt es mir immer noch schwer, Menschen einfach so anzusprechen. Ähnlich wie beim Sprung vom Zehnmeterbrett zählt sich die Überwindung zwar stets aus, trotz-

dem wird es mit der Häufigkeit der Versuche nicht einfacher. Ich bin auch nicht offener geworden, ich habe nur gelernt, die Offenheit besser zu kanalisieren.

Und die anderen? Wie steht es um die so häufig gepredigte Offenheit? Viel besser, als ich dachte. Aber: Die anderen sind nur so offen zu mir, wie ich zu ihnen. Deshalb ist es gut, sich selbst zu öffnen und das Gespräch zu beginnen. Am Ende freuen sich beide darüber. (dgg)

Ab 02.20

Karlstorbahn**hof**

Shelter Boy
Gender Roles
The Busters
Niaz Nawab &
Erwin Khachikian
Wurst
Alex Mayr
Black Pumas
Big Joanie
Daniel Casimir &
Tess Hirst
Ronja von Rönne
June Cocó
Coma
Torres
Skinny Pelembe
Liedfett
Hundreds

Heidelberg-Altstadt
www.karlstorbahn**hof**.de

Iranisches
Theater-
festival

Anna

Kombinierte Persönlichkeitsstörung mit emotional instabilen und ängstlich-vermeidenden Elementen lautet Annas* Diagnose. Die erste Komponente ist unter dem Begriff Borderline geläufiger und so nennt Anna ihre Probleme meistens auch. Die Krankheit begleitete sie in ihrer Jugend und während ihres Medizinstudiums. Heute steht die 40-Jährige im Berufsleben.

Anna erzählt von einer schwierigen Schulzeit: „Ich war dick, habe dann abgenommen und eine Essstörung entwickelt.“ Entsprechend wurden über Jahre nur Depression und Essstörung diagnostiziert, von ihrer Persönlichkeitsstörung erfuhr sie erst vor kurzem bei einem Klinikaufenthalt: „Es ist eine gute Frage, ob es psychiatrisches Unvermögen war, dass ich nicht früher diagnostiziert wurde.“

Eine Persönlichkeitsstörung stellt eine tiefgreifende Beeinträchtigung dar, die sich auf alle Lebensbereiche auswirken und starken Leidensdruck bedeuten kann. Beim Gespräch zeigt Anna auf dem Handy ein Bild: Ein Wirbel aus gelb, rot und schwarz. Sie malte es in der Kunsttherapie während ihres Aufenthaltes in der Psychiatrie. „Bei fast allem bist du zwei Extreme, die du verbinden musst. Das ist wahnsinnig anstrengend. Es ist immer ein Entweder-oder“, erklärt sie. „Da ist diese Angst, allein gelassen zu werden“, doch die Person, auf die sich die Angst bezieht, wird abwechselnd geliebt und gehasst. So beschreibt Anna die Borderline-Störung. Sie zitiert einen Buchtitel zum Thema: „Ich hasse dich – verlass mich nicht.“

Wie war es im Studium? „Diese wilden Studentenhorden kenne ich nicht. Da bin ich nie mitgegangen, ich hatte mein kleines Nerd-Grüppchen. Ich hatte halt nicht so viel Anschluss.“ Von den Problemen wussten Annas Kommilitonen nicht.

„Die Prüfungen und das Lernen waren bei weitem nicht dramatisch“, erzählt sie, aber gibt auch zu: „Die Vergangenheit ist vielleicht ein bisschen positiv eingefärbt. Natürlich bin ich mal durchgefallen, in einer Prüfung sogar zwei Mal.“ Ob ihr das Studium gutgetan hat, kann sie nicht genau sagen: „Du bist halt abgelenkt und musst dein Pensum abspulen.“ Ihr Medizinstudium hat sie jedenfalls abgeschlossen: Das ist eine Leistung, die auch psychisch kerngesunden Menschen bisweilen schwerfällt. Allerdings kann Anna hart zu sich selbst sein: „Ich sage mir: Stell dich nicht so an.“ Anderen gegenüber sieht sie das anders: „Ich finde es ein bisschen blöd, jemandem zu sagen, er solle sich Hilfe holen. Das ist nur Gerede. Es hilft nicht, zu sagen: ‚tue dies und das.‘ Man muss ein offenes Ohr für die Person haben.“

Ob Anna denkt, dass sie einmal glücklich wird? „Ich glaube nicht. Ich kann es mir nicht vorstellen.“

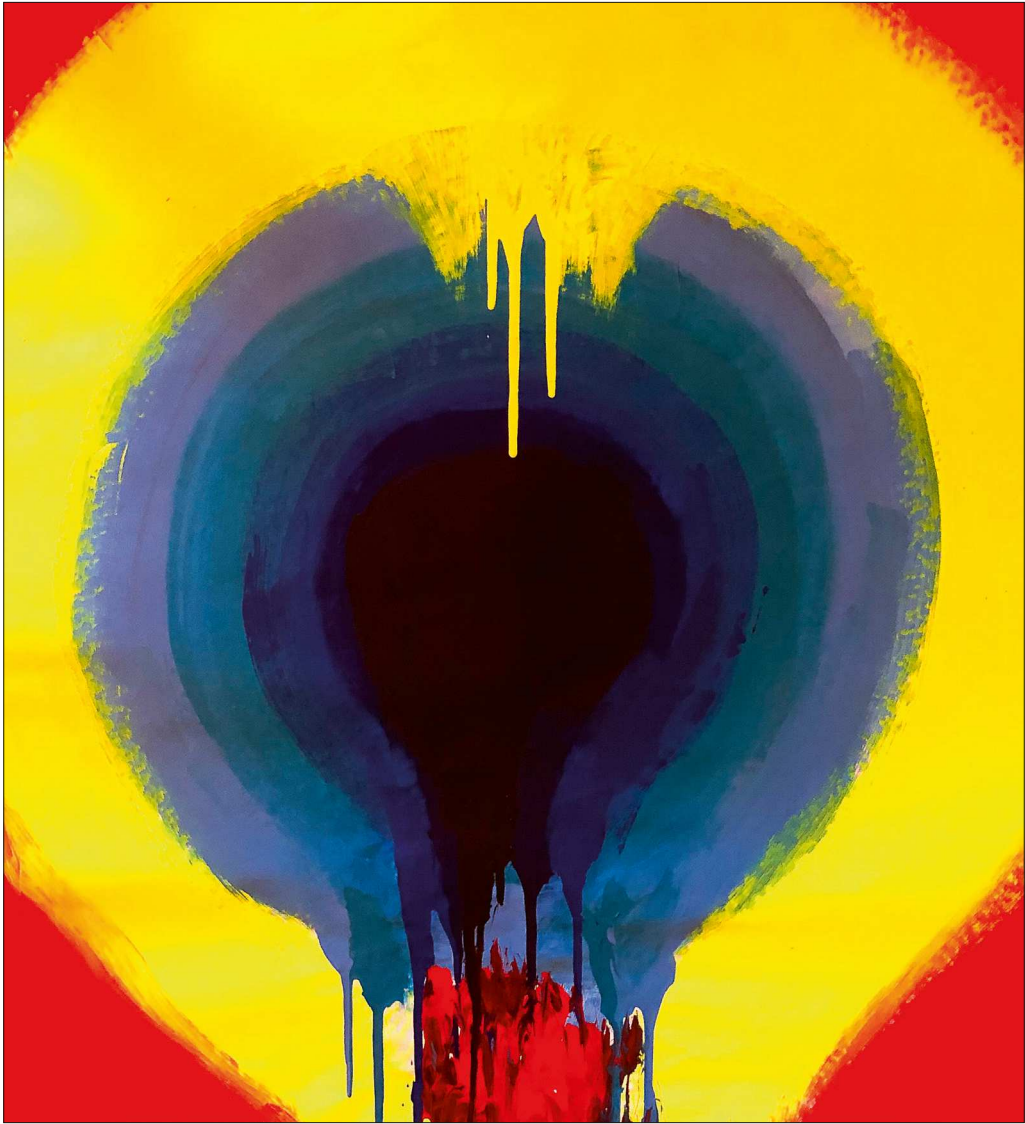
Silvia

Etwa 10000 Menschen nehmen sich jährlich in Deutschland das Leben, teilt das statistische Bundesamt mit. Es hätte nicht viel gefehlt und Silvia* hätte dazu gezählt: Mit 15 Jahren versuchte sie, sich umzubringen. „Das war mit einer der schlimmsten Momente in meinem Leben“, kommentiert sie. Inzwischen steht sie kurz vor ihrem Abschluss an der pädagogischen Hochschule in Heidelberg.

Gründe für ihren Suizidversuch waren psychische und körperliche Gewalt im Elternhaus. Die Idee zur Durchführung lieferte unwissentlich eine Lehrerin, als diese im Unterricht beschrieb, wie man sich am einfachsten umbringen könne, erinnert sich Silvia. „Es ist krass, dass damals an meiner Schule niemand diese Suizidalität bemerkt hat. Ich habe im Deutschunterricht Gedichte über den Tod vorgelesen, wochenlang nicht mehr mitgemacht und bin in Fächern abgefallen, in denen ich vorher richtig gut war. Es wurde überhaupt nicht ernstgenommen, da ist niemand auf mich zugekommen.“ Als zukünftige Lehrerin will Silvia es besser machen.

Wiederkehrende depressive Episoden begleiten Silvia immer noch. An der Uni sei sie damit aber auf Verständnis gestoßen. Fristverlängerungen seien zum Beispiel immer möglich gewesen.

Manchmal funktioniert Silvia zwar an der Uni, doch Wäsche zu machen oder Zähne zu putzen kostet zu viel Anstrengung. Dabei hat sie eigene Wege, mit der Depression umzugehen: „Memes sind großartig!“ Gemeint sind Depressions-spezifische Memes. Silvia: „Das wichtigste dabei ist, finde ich, diese ironische Distanz. Ich sehe etwas und denke, das passt perfekt und gleichzeitig muss ich erkennen, wie absurd es ist.“ Eine ehemalige Therapeutin „war da anderer Meinung, nämlich dass Memes eigentlich destruktiv wären und man sich damit in depressive und suizidale Gedanken reinrei-



Aus Annas Kunsttherapie: eine Visualisierung ihrer Borderline-Störung

Bild: privat

Dröhnende Stille

Richten sich die eigenen Gedanken und Gefühle gegen einen selbst, scheint das Leben unerträglich. Vier Betroffene gewähren Einblick in ihr Studium mit psychischer Erkrankung



Foto: mti

Christians Spuren der Selbstverletzung, Depression – Silvias Schatten, Schizophrenikerin Sabine Leduc

Sabine Leduc

Kann eine psychisch kranke Person eine gute Psychologin sein? Sabine Leduc denkt das nicht. Sie muss es wissen: Die 51-Jährige hat Schizophrenie, studierte Psychologie und arbeitete eineinhalb Jahre als Psychologin. Dann ging ihr das Leid der Patienten zu nahe.

Sabine Leduc lacht oft und wirkt freundlich, wenn auch unsicher, als sie am Psychologischen Institut aus ihrer Autobiografie liest. „Ein lebenswertes Leben. Meine unvergesslichen Lehrjahre mit der Krankheit Schizophrenie“, heißt das Buch. Lebenswert fand sie ihr Leben nicht immer: Ängste, Depression und der Wunsch zu sterben begleiteten sie lange. Ein „dunkles, eiskaltes, leeres Loch“ nennt sie das.

Zum Krankheitsbild der Schizophrenie gehört oft die Wahrnehmung eingebildeter Stimmen.

Das trifft auch auf Sabine Leduc zu. Darüber zu sprechen wühlt sie sichtlich auf. Später gesteht sie, in Lesungen weniger von den Stimmen berichten zu wollen. Hier, vor zukünftigen Psychologen, möchte sie mehr sagen. In ihrem Buch schreibt sie, wie ihr die Stimmen sagten, sie solle eine Frau töten, der sie soeben noch geholfen hatte. Erst im letzten Moment konnte sie sich davon abhalten, den Befehlen Folge zu leisten.

Die Stimmen höre sie heute immer noch, sagt sie, aber sie habe mehr Kontrolle über sie. Soweit zu kommen dauerte lange: Sabine Leduc war lange in Therapie, verbrachte ab 1988 fünf Jahre in der Psychiatrie. Zunächst als Psychose diagnostiziert, wurde die Schizophrenie erst später erkannt. Sabine Leduc habe durch viel Übung gelernt, wie sie ihre negativen Gedanken und Gefühle zu positiven umpolen könne.

„Warum denken wir so, wie wir denken?“, fragte sie sich. Um es herauszufinden studierte sie Psychologie. Im Studium lernte sie Disziplin, Mut und die Fähigkeit, „einfach weiterzumachen“. Sie sagt: „Das Rennen ist erst vorbei, wenn du über die Ziellinie bist.“

Zunächst hielt sie ihre Krankheit aus Angst vor Zurückweisung geheim. Nur ihr Mann und ihre Eltern wussten davon. Mit der Krankheit offen umzugehen sei schwierig gewesen, habe aber gut getan: „Ich habe Angst davor, öffentlich zu reden. Deswegen mache ich es.“ Durch ihre Offenheit fühle sie sich wie ein gesunder Mensch. Sie habe gelernt, sich selbst zu lieben, sagt sie. Und weiter: „Liebe gibt unserem Leben einen Sinn.“

Christian

Neues Studium, fremdes Land, die Familie im Ausland, 13 Flugstunden entfernt – als Christian* sein Biotechnologiestudium in Darmstadt beginnt, ist das der Anfang einer Abwärtsspirale. Da er niemanden kennt, verliert er schnell jeden Halt. Sein Studium macht ihm keinen Spaß. Nichts bringt ihm mehr echte Freude. „Jeden Tag aufzustehen war eine Herausforderung“. Immer häufiger fragt er sich nach dem Sinn seines Lebens und findet keine Antwort.

Christian hat eine Depression. Niedergeschlagenheit, Antriebslosigkeit und innere Leere gehören zum Krankheitsbild dieser psychischen Krankheit. „Oft nehmen Leute das nicht ernst“, berichtet Christian. „Sie sagen dann so Sachen wie: ‚Ich hatte auch mal Stress, das ist normal, das legt sich wieder.‘ Aber es gibt eben Stress und das, was ich damals fühlte.“ Eine Depression kann Jahre dauern und wird – sofern sie erkannt wird – mit Psychotherapie und Medikamenten behandelt. Der Student beschreibt das Gefühl „als ob man pausenlos etwas tragen würde“.

Bei Christian bleibt die psychische Störung lange unbehandelt. Seine Familie weiß nichts von seinen Problemen, ihm selbst fehlt die Kraft, sich Hilfe zu suchen. Seit er 16 Jahre alt ist, fügt er sich selbst Schnittwunden zu. In Darmstadt nimmt sein selbstverletzendes Verhalten immer weiter zu. Nach einem abgebrochenen Suizidversuch wird er in eine Psychiatrie eingewiesen und fasst mithilfe von Therapien einen Entschluss: „Ich dachte mir: ‚Gut, ich will doch leben. Jetzt muss ich nur noch herausfinden, was ich machen will.‘“ Auch für sein Umfeld ist Christians Klinikaufenthalt hilfreich. Niemand stellt den Ernst der Situation in Frage – „Es war eine Art Weckruf“.

Nach sechs Wochen verlässt Christian die Klinik und bricht sein Studium ab. Auch aus Darmstadt zieht er weg und beginnt in Heidelberg ein Jurastudium. Seine Freunde und Verwandten gehen anfangs noch behutsam mit ihm um. Inzwischen ist er für sie aber wieder der Alte. Auf die Frage, wie er die Depression endgültig hinter sich gelassen hat, gesteht er jedoch: „Man ist nie komplett aus der Krankheit raus.“ Aber er habe in der Psychiatrie gelernt, wie er mit depressiven Episoden umgehen und sie unter Kontrolle behalten kann.

Heute geht der Jura-Student offen mit seiner Vergangenheit um. Er wünscht sich jedoch, dass die Gesellschaft für Depressionen sensibilisiert wird. Es gibt bei einer Depression keinen wahren Grund, deprimiert zu sein. Da hilft es nicht, zu sagen „Hey Junge, sei doch einfach mal glücklich.“ (nni, svj)

Hilfsangebote

Telefonseelsorge: jederzeit erreichbar unter 0800 1110111; Nightline: im Semester täglich 21 - 2 Uhr unter 06221 184708; Psychosoziale Beratungsstelle, Gartenstraße 2, Anmeldung am Sekretariat; Psychiatrische Notaufnahme, Voßstraße 4.

*Namen von der Redaktion geändert

Heidelberger Notizen

Energie-Bilanz der Bahnstadt
Bewohner der Bahnstadt verursachen für Strom und Fernwärme nur 0,13 Tonnen CO₂ pro Person und Jahr. Wie die Stadt mitteilte, sind das 94 Prozent weniger, als das Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg durchschnittlich für einen Einwohner Heidelbergs erhoben hat. Im Jahr 2015 lag dieser Wert bei zwei Tonnen pro Bürger. Zu diesem Ergebnis kommt das neue Energie-Monitoring für Wohngebäude in der Bahnstadt, das die „Klimaschutz- und Energie-Beratungsagentur Heidelberg – Rhein-Neckar-Kreis gGmbH“ für die Stadt Heidelberg erstellt hat.

Radverkehr nimmt zu
Der Radverkehr in Heidelberg hat von 2013 bis 2018 um sieben Prozentpunkte zugenommen. Das hat die Studie „Mobilität in Städten – System repräsentativer Verkehrsbefragungen (SrV)“ der Technischen Universität Dresden ergeben. Nach Angaben der Stadt Heidelberg nutzten demnach im Jahr 2018 33 Prozent der Bürger das Fahrrad, um sich innerhalb der Stadt fortzubewegen. 2013 waren es noch 26 Prozent. Der Fußverkehr und Öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) haben im gleichen Zeitraum im Binnenverkehr um jeweils drei Prozentpunkte abgenommen.

Neue Dezernatsleitungen
Im Jahr 2020 werden in Heidelberg zwei neue Bürgermeister oder Bürgermeisterinnen gewählt. Wie die Stadt mitteilte, wird damit die im November beschlossene neue Dezernatsverteilung auch personell umgesetzt. Die Leitung des Dezernats „Klimaschutz, Umwelt und Mobilität“ wird am 23. Juli gewählt, Amtsantritt ist am 1. Oktober. Darüber hinaus startet auch die Ausschreibung für den Nachfolger oder die Nachfolgerin von Joachim Gerner, der 2021 in den Ruhestand gehen wird. Über die Besetzung wird der Gemeinderat am 12. November entscheiden. Der oder die Gewählte soll die Leitung des Dezernats „Soziales, Familie, Bildung und Chancengleichheit“ am 24. Januar 2021 übernehmen.

Neue Literatur-Stipendiatin
Die australische Kinderbuchautorin und Illustratorin Judith Rossell ist die neue Literatur-Stipendiatin der Kulturstiftung Rhein-Neckar-Kreis e. V. und der UNESCO City of Literature Heidelberg. Nach Angaben der Stadt wird sie eine dreimonatige Residenz im Kommandantenhaus Dilsberg antreten. Zunächst arbeitete Rossell als Wissenschaftlerin für die australische Regierung, bevor sie sich selbstständig machte. Die Autorin verfasst seit über 20 Jahren Rätsel- und Abenteuerbücher für Kinder. Inzwischen hat sie über 80 Bücher veröffentlicht und ebenso viele illustriert. Ihre Werke sind in sieben Sprachen übersetzt und gewannen diverse Preise. In Deutschland hat sich Rossell einen Namen als Erfinderin von Kinderkrimis gemacht.

Rad platt? Neckarwiese!
Unter der Theodor-Heuss-Brücke ist nun eine Radservice-Station errichtet. Wie die Stadt mitteilte, bietet die Station zum Beispiel Fahrradpumpen und verschiedene Werkzeuge, mit denen sich kleinere Defekte reparieren lassen. Die Radservice-Station ist ein Preis für die Auszeichnung „Fahrradfreundliche Kommune 2018“.

Ankläger von Auschwitz

Vor fast 100 Jahren begann Fritz Bauer sein Jurastudium in Heidelberg. Über die Anfänge des unbequemen Demokraten, der Deutschland wachrüttelte

Leider ist es eine typisch deutsche Eigenschaft, den Gehorsam schlechthin für eine Tugend zu halten. Wir brauchen die Zivilcourage, „Nein“ zu sagen.“ 1949 kehrt der jüdische Jurist Fritz Bauer aus dem Exil zurück. Der Generalstaatsanwalt bringt Auschwitz vor Gericht – und wird dafür gehasst. Die Deutschen haben ihren Blick in die Zukunft gerichtet und wollen die Kriegsjahre hinter sich lassen. „Wenn ich mein Büro verlasse befinde ich mich im feindlichen Ausland“, stellt Bauer fest. Mit Bombendrohungen und Schmähbriefen versuchen Bauers Gegner ihn zum Schweigen zu bringen.

Davon unbeirrt spürt Bauer gemeinsam mit dem israelischen Geheimdienst Adolf Eichmann in Buenos Aires auf. Daraufhin wird dem Organisator der Judenverfolgung in Tel Aviv der Prozess gemacht. Bauer gibt sich damit nicht zufrieden. Mit einem Team aus jungen Staatsanwälten bringt er die Struktur des größten Vernichtungslagers ans Licht und die Verantwortlichen auf die Anklagebank. Sein Plan: Das „System Auschwitz“ zu entlarven und die junge Generation vor blinder Pflichterfüllung zu warnen.

Im Sommersemester 1921 kommt der 17-jährige Jurastudent Fritz Bauer erstmals nach Heidelberg. Als Erstsemester sehnt sich Bauer nach Anschluss zu Gleichgesinnten, aber die Studentenverbindungen verwehren Juden den Beitritt. In der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung“ findet Bauer Zuflucht. Die überkonfessionelle Verbindung erklärt Religion zur Privatsache, was den Mitgliedern auch unter jüdischen Kommilitonen Anfeindungen einbringt. Als immer mehr Gasthäuser keine Juden mehr als Kunden akzeptieren, trifft sich die Vereinigung im Hinter-

zimmer der Brauerei in der Leyergasse. Wo heute die Kulturbrauerei steht, hält Fritz Bauer mit gerade einmal 18 Jahren Plädoyers auf die Trennung von Politik und Wissenschaft. Als immer mehr Dozenten aufgrund ihrer politischen Einstellungen entlassen werden, schreibt er in seinem zweiten Semester: „Wenn eines die Wesenheit der Wissenschaftler und Lehranstalten ausmacht, so ist es doch sicherlich ihre Unabhängigkeit von den Ereignissen des Tages und der Stunde, ihre Freiheit und Losgelöstheit von Politik und Partei.“

Der Freigeist kommt mit seinen leidenschaftlichen Reden gut an, in denen hier und da ein schwäbischer Dialekt seine Stuttgarter Herkunft verrät. Doch der Zeitgeist des frühen 20. Jahrhunderts greift weiter um sich. Der öffentliche Raum verschließt sich Juden in Heidelberg immer mehr. Als Fritz Bauer die Teilnahme am Unisport verwehrt wird, beschließt er 1922, Heidelberg zu verlassen und sein Studium in München und Tübingen fortzusetzen.

Bauers Enthüllungen waren maßgebend für die Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Bis zu seinem Tod im Jahr 1968 setzte er sich zudem für die Rechte von Homosexuellen ein. Ihm selbst begegnet man mit weniger Offenheit: 1933 interniert man den jüngsten Amtsrichter Deutschlands im Konzentrationslager Heuberg. Vor seiner Deportation in das Lager Theresienstadt flieht Bauer nach Dänemark und entgeht so seiner Hinrichtung. Seine unbequeme Art und Homosexualität treiben Bauer in die Isolation. Nach seinem Tod gerät sein Name fast in Vergessenheit – nur sein humanistischer Gerechtigkeitsinn, der in Heidelberg seinen Anfang fand, setzt sich in den folgenden Generationen fort.

(svj)



Fritz Bauer als Student

Bild: © Universitätsarchiv Heidelberg

Ausgeschenkt

Mitternachtskaffee

Im Casa del Caffè gibt es mehr als Kaffee



Foto: mni

Ambiente pur: Das Casa del Caffè bietet Ruhe vor dem Touristentrubel

Das Casa del Caffè versteckt sich beinahe auf dem Weg von der Alten Brücke zur Heiliggeistkirche. Zunächst wirkt es unscheinbar, doch der zweite Blick durch die Glasfront lockt Kaffeebedürftige nach innen. Die warme Farbe sowie die Einrichtung wirken einfach anziehend im Winter. Ob vereist, heiß oder mit Schuss, die ganze Kaffeepalette wird bedient.

Selbstverständlich gibt es Gebäck, Sandwiches und Brezeln. So weit und klassisch das Angebot. Doch nun heißt es anschnallen: Das Casa kann noch mehr!

Im Casa geht es gemütlich zu, viele Tische kommen auf wenig Raum. Interessante Gespräche am Nebentisch lassen sich problemlos mitverfolgen. Die restliche Einrichtung ist überzeugend: Das für Cafés fast schon obligatorische Bücherregal sorgt für die Wohnzimmeratmosphäre, die holzlastige Einrichtung und Kaffeemühlen für den rustikalen Charakter.

Das Casa ist kein exklusiver Ort: Sichtbar wird das an den verschiedenen Cafébesuchern. Die

„nach-zwei-Stunden-Altstadttour-muss-ich-mich-mal-hinsetzen“ Touristin, die „wir-gehen-zum-Kaffeekränzchen-in-die-Stadt“ Seniorengruppe, aber auch der „Oh-was-für-ein-schnuckeliges-Café“-Student. Die bunte Mischung erzeugt keine Spannung, vielmehr ein unaufgeregtes Nebeneinander.

Kaffeetratsch wird auch mal von David Bowie oder Louis Armstrong untermalt. Besonders attraktiv: Das Casa ist tagsüber ein angenehmes Café, doch auch nach Sonnenuntergang lohnt sich der Gin Tonic oder ein gepflegter Wein. Das Café wird zur Bar; ein stimmiger Übergang.

Die Öffnungszeiten sind mit denen der Altstadtbibliothek beinahe deckungsgleich und reichen von 7 Uhr bis spät in die Nacht. Das ermöglicht den Absacker nach einer zehrenden Nacht im Lesesaal oder aber einen Start ins Wochenende.

Die Frage aller Fragen: Hingehen oder nicht? Klarer Fall: Hingehen! Guter Gin Tonic ist Trumpf, der Tee schmeckt auch, die Preise passen. Im Casa bleibt man gerne länger. (dgg)

Preisliste

Kaffee	2,10 €
Cappuccino	2,80 €
Darjeeling	2,90 €
Brezel	1,40 €
Ciabatta	3,80 €
Riesling (1/8 l)	2,40 €
Malbec (1/8 l)	3,40 €

Altstadt
Steingasse 8

Öffnungszeiten
Mo-Do 7-1 Uhr
Fr-Sa 7-3 Uhr
So 7-1 Uhr

Hip-Hop Historie

Deutscher Hip-Hop ist eng mit Heidelberg verbunden



Foto: Bryan Vit

Toni-L zeigt bei einer Führung wichtige Orte der Advanced Chemistry Geschichte

„Nicht anerkannt, fremd im eigenen Land. Kein Ausländer und doch ein Fremder.“ Mit solchen Zeilen veränderte die Heidelberger Gruppe Advanced Chemistry den deutschen Hip-Hop der 90er Jahre. Sie waren nicht nur die ersten, die sich trauten, auf Deutsch zu rappen. Ihre Texte befassen sich mit politischen Themen wie Fremdenfeindlichkeit und prägen damit Generationen von Musikern aus allen Gesellschaftsschichten.

Davon möchte das Heidelberger Hip-Hop-Archiv zukünftig erzählen. Die Planungen für seine Errichtung laufen bereits seit 2011, als der Vorschlag im Jugendgemeinderat einstimmig beschlossen wurde. Am 29. November 2019 unterschrieb Torch den Vertrag mit dem Archiv und besiegelte damit die Aufnahme seines Erbes ins „kulturelle Gedächtnis“ der Stadt.

Im Mai 2019 gab es schon eine Ausstellung zum 25-jährigen Jubiläum des Labels „360° Records“. Die dabei ausgestellten Stücke wie Platten, T-Shirts und Plakate sind bereits im Archiv und werden dort digitalisiert und erfasst.

Dieser Prozess der Archivierung der Heidelberger Hip-Hop Geschichte wird von dem Sprachwissenschaftler Bryan Vit begleitet. Während seines Studiums in Bern hat er Torch und Toni-L zu einer Ringvorlesung eingeladen und lernte sie so persönlich kennen. Vit promoviert zu Hip-Hop,

leitet das Kolloquium „Lets Talk About Hip Hop“ und berät zusammen mit Andreas Margara von der Popakademie Mannheim im Projekt „Hip-Hop-Archiv“. Er sieht sich als Vermittler zwischen Universität, Kulturamt, Stadtarchiv und Hip-Hop-Kultur, da er sowohl die Sprache des Hip-Hops wie auch der Wissenschaft spricht.

Eine Datenbank mit Quellen ist in Arbeit, die es ermöglichen soll, die Geschichte des Ursprungs deutschen Hip-Hops mithilfe der Zeitzeugen aus Heidelberg zu erforschen. Torch selbst schreibt bereits an einem Buch zu diesem Thema. Am 30. Januar übergibt Torch den Rest seiner Sammlung ans Stadtarchiv und legt den Grundstein für ein Studium deutscher Hip-Hop-Geschichte. Wo diese erlebbar werden soll, ist jedoch noch unklar.

Die Forschungsergebnisse sollen zusammen mit den Archivalien in einem eigenen Museum präsentiert werden. Dieses Museum ist aber nicht nur für die Vergangenheit da, es soll diese auch mit der Gegenwart verbinden. Zum Beispiel mit praktischen Übungen für Jugendliche, kulturellen Angeboten und akademischen Seminaren an einem eigenen Lehrstuhl. „Das Wichtigste an Hip-Hop ist, dass es weitergemacht wird. Deshalb darf es kein verstaubtes, totes Archiv sein. Es muss lebendig sein“, meint Bryan Vit. (mks)

Das Tor zur Bahnstadt

Südlich des Hauptbahnhofs hat das größte Bauprojekt der Bahnstadt seinen Anfang genommen. Der Europaplatz soll das Neubaugebiet mit dem Rest der Stadt verbinden

Das nächste große Bauprojekt der Stadt hat seinen Anfang genommen. Direkt südlich vom Hauptbahnhof entsteht seit Dezember der Europaplatz. Mit der Anknüpfung an die Bahnstadt möchte die Stadt ein „städtebauliches Meisterstück mit fünf Gebäuden“ schaffen. Das vollständige Ensemble soll 2022 fertiggestellt werden, die ersten Gebäude schon ein Jahr zuvor.

Der Europaplatz ist einer der letzten Projekte der Bahnstadt. Vor etwa zehn Jahren fand der erste Baggerbiss auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs statt. Mittlerweile leben 4300 Menschen in der Bahnstadt. Wenn es fertig ist, sollen 6800 Menschen dort leben können.

Mit einem Budget von 300 Millionen Euro und einer Baufläche von 24000 Quadratmetern zwischen Hauptbahnhof und Czernyring stellt der Europaplatz das bei Weitem größte Bauvorhaben der Bahnstadt dar. Die Stadt baut den Platz gemeinsam mit der Gustav Zech Stiftung.

Der Entwurf für den Platz wurde 2018 in einem Wettbewerb ermittelt. „Durch eine intelligente Anordnung der Bäume wird ein wunderbares Licht-Schatten-Spiel auf dem Platz geschaffen, was zu einer hohen Aufenthaltsqualität beitragen wird“, lobte bereits 2018 Erster Bürgermeister und Baudezernent Jürgen Odszuck.

Die neue Anlage ersetzt den ehemaligen Bahnhofsplatz Süd. Insgesamt fünf Gebäude sind geplant.



Kai Dreesbeimdick (3. v. r.) und Simon Harfst (r.) erhalten die Baugenehmigung für die Gebäude am Europaplatz

So will die Atlantic-Kette etwa ein Hotel mit elf Stockwerken und 300 Zimmern gegenüber einem ebenfalls geplanten Konferenzzentrum bauen.

Die Arbeiten am Konferenzzentrum beginnen erst dieses Jahr. Außerdem entstehen 105 Mietwohnungen mit insgesamt 8000 Quadratmetern. Ein Wohnhaus mit Lokalen im Erdgeschoss ist ebenso geplant wie drei Häuser mit Büros, Geschäften,

Wie die gesamte Bahnstadt folgt der Europaplatz der Passivhausbauweise – alle Gebäude sind so angelegt, dass ihr Energiehaushalt klimaneutral bleibt. Damit folgt die Stadt ihren übrigen Bemühungen um Klimaschutz. Seit langem gilt Heidelberg als Stadt mit besonders niedrigem Treibhausgasausstoß. Bis 2050 sollen die Emissionen um 95 Prozent sinken. Wegen der vielen Pendler gestaltet sich das

jedoch schwierig. Auch unter der Erde wird gebaut. Unter den Grundstücken entsteht eine zweigeschossige Tiefgarage, in der Stellplätze für nahezu 1900 Fahrräder geplant sind. 1000 dieser Plätze sind normale öffentliche Fahrradständer. Die restlichen sind sogenannte „Fahrradgaragen“, die man anmieten und sein Fahrrad einschließen kann. Mit den Stellplätzen soll es einfacher werden, von ande-

ren Verkehrsmitteln auf das Fahrrad umzusteigen.

Die zweigeschossige Tiefgarage soll darüber hinaus Platz für 750 Autos haben, 160 weitere Stellplätze für Autos werden dabei öffentlich sein. Der Rest ist Anwohnern und Beschäftigten der Büros und Geschäfte vorbehalten.

Nach der Fertigstellung der ersten Gebäude im Frühjahr 2022 soll auch ein Übergang mit einem Verbindungssteig vom Querbahnsteig über den Max-Planck-Ring zum Europaplatz möglich sein, der einen barrierefreien Weg von der Bahnstadt zum Hauptbahnhof bietet.

Obwohl die Stadt schon länger eine Neugestaltung des Areals geplant hatte, gab es lange Unklarheit darüber, wie der Platz schließlich heißen würde. Lange hatte man vor, eine historische Person als Namenspatron oder Namenspatronin zu wählen. Ursprünglich hatte die CDU-Fraktion im Gemeinderat vorgeschlagen, ihn nach dem ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog zu benennen. Andere Seiten hatten sich etwa auf die sozialistische Aktivistin Rosa Luxemburg oder den Schriftsteller Erich Maria Remarque berufen.

Der Vorschlag der Stadtverwaltung, den Platz nach Jean Monnet zu benennen, dem Urvater der europäischen Einigung, scheiterte an praktischen Erwägungen: Viele Menschen könnten den Namen einfach nicht richtig aussprechen. (lkj)

ANZEIGE

FIT FOR CAMPUS

bis zu 20 %
Studentenrabatt

*3x in Heidelberg -
einmal auch in deiner Nähe!*

GUTSCHEIN

**JETZT 1 TAG
KOSTENLOS TESTEN!**

Der Gutschein kann einmalig pro Person ab 18 Jahren im VeniceBeach Club Deiner Wahl bis zum 31.05.2020 eingelöst werden. VeniceBeach behält sich vor, das Einlösen des Gutscheins in bestimmten Fällen abzulehnen. Eine Barauszahlung oder Verrechnung ist nicht möglich.

#THEBEACHISCALLING

Das Geschäft mit den Genen

Mit kommerziellen DNA-Tests kann man etwas über seine Herkunft herausfinden. Wie wissenschaftlich arbeiten Unternehmen wie Ancestry und 23andMe und welche Risiken bergen sie?

Die bekanntesten Unternehmen, die mit DNA-Tests die Herkunft bestimmen und somit Ahnenforschung betreiben, heißen Ancestry und 23andMe. Schon einmal gehört? Gut möglich, denn diese Firmen betreiben aufwendige Werbung in sozialen Medien wie Instagram oder YouTube. Gehör finden sie besonders bei Influencern oder Personen des öffentlichen Lebens, die sie entweder sponsern oder durch die Verheißung anziehen, ihre familiären Wurzeln zu entdecken. Eine Win-win-Situation.

Die Anbieter versprechen ihren Kunden, etwaige Verwandte und Informationen über die Wanderungen der Vorfahren herauszufinden, sogar Erkenntnisse über mögliche Krankheiten bereitzustellen.

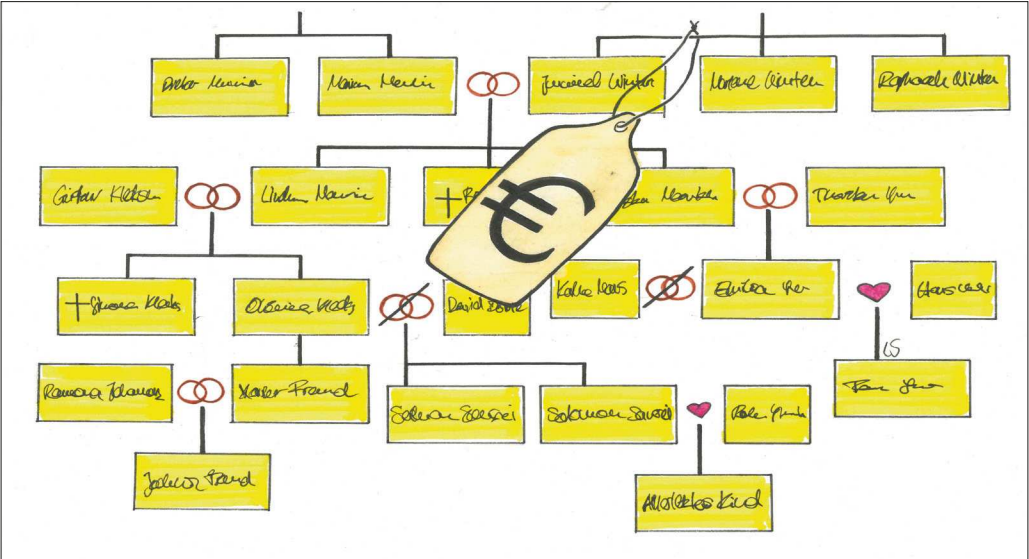
Steckt hinter diesen Verlockungen eine kommerzielle Masche? Oder können die Anbieter mit ihren wissenschaftlich fundierten Methoden die Kunden überzeugen und ihre Versprechen bestätigen? Und das für nur schlappe 69 Euro bis 199 US-Dollar pro Starter-Kit?

Da die DNA eines jeden Menschen zu 99 Prozent gleich ist, unterscheiden sich Menschen bloß minimal in ihrem Erbmateriell. Bei der Genomsequenzierung untersuchen Wissenschaftler deshalb sogenannte Marker: bestimmte Stellen der DNA, die bekannt dafür sind, die Unterschiede zu beherbergen.

Nachdem die DNA einmal untersucht wurde, vergleichen die Forscher sie mit den Referenzgruppen aus den Stichproben der Firmen.

Diese besitzen Datenbanken mit vielen DNA-Stichproben aus aller Welt. Bei einem Vergleich der eingesendeten DNA mit den Referenzgruppen kann man dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede ausmachen. So kann die mögliche Abstammung geografisch genauer bestimmt werden.

Die Kunden können ihre Ergebnisse auf einer Onlineplattform hochladen. Sie können sowohl entfernte als auch nahe stehende Familienmitglieder finden, falls diese ihre Daten ebenfalls auf die Plattform geladen haben. So entstehen Stammbäume, und Privatpersonen können in Datenbanken und Archiven nach Informationen über Verwandte suchen. Natürlich mag es interessant sein, etwas über seine Herkunft zu erfahren, und auch aus gesundheitlichen



Ab etwa 70 Euro kann man etwas über seinen Stammbaum erfahren

sei zu beachten, dass mit dem Einsenden der DNA die Erbinformation der Eltern und die Hälfte der Erbinformation der Kinder offen gelegt werden.

Wissenschaftlich hat die DNA-Sequenzierung für ihn einen Stellenwert, wenn sie im klinischen Umfeld von Experten durchgeführt werde. Durch die DNA-Forschung hat die Wissenschaft sehr wichtige Fortschritte gemacht, so Wiemann. Ohne die Gensequenzierung wüsste man viel weniger über Alterskrankheiten und die meisten gerichteten Krebstherapien wären nicht möglich.

Der Reiz, mehr über seine Herkunft und die seiner Vorfahren zu erfahren, ist nachvollziehbar. Trotzdem sollte man sich aber der weitreichenden Konsequenzen und Risiken der kommerziellen DNA-Sequenzierung bewusst sein.

In Zukunft könnten weitere Herausforderungen für persönliche Daten hinzukommen. Versicherungen entwickeln ein Interesse an Erbinformationen.

In Kombination mit anderen Daten und dem Tracking von Bewegungen im Internet könnte man zudem ein sehr genaues, persönliches Profil eines Menschen erstellen.

Neben allen Risiken gibt es in jedem Test einen Teil fehlerhafter Daten. Man sollte genau abwägen, ob die Vorteile größer als die Risiken sind.

(Ihm, vim)

GEN UND GESELLSCHAFT



In der Serie *Gen und Gesellschaft* lotet der *ruprecht* die Bedeutung genetischer Entdeckungen für das menschliche Zusammenleben aus. In dieser Ausgabe gehen wir der kommerziellen Genomsequenzierung mit ihren Chancen und Risiken nach.

Gründen mag die Sequenzierung des Genoms relevant sein. Dieses Vorgehen birgt aber auch gewisse Risiken.

Die Kunden sollten sich klar machen, dass ihre Daten den amerikanischen Gesetzen und Richtlinien zu Datenschutz unterstehen, sobald sie ihre DNA an Firmen mit Sitz und Laboratorien in den USA schicken. Gesetzliche Regelungen können sich von denen anderer Länder stark unterscheiden, gerade von denen in Deutschland.

Die Firma 23andMe selbst bekennt auf ihrer Website: „Genetic Information you share with others could be used against your interests.“

Zudem hat der Kunde keinen Anspruch auf finanzielle Entschädigung, wenn die Firma seine DNA nutzt, um neue Produkte zu entwi-

ckeln und zu verkaufen. Auch bei einem so genannten „data breach“, wenn also durch Hacks oder Fehler Daten in falsche Hände gelangen, sind die Kunden nicht abgesichert.

Zudem können persönliche Daten an andere Firmen, die mit den Anbietern zusammenarbeiten, weitergeleitet oder verkauft werden. Wenn man seine DNA einsendet, verliert man die Kontrolle über den Umgang mit seiner genetischen Information. Zudem ist es wichtig, den Nutzen der Firma und des Kunden zu vergleichen. „Wer macht hier den besseren Deal?“, fragt Stefan Wiemann vom Deutschen Krebsforschungszentrum. Er begegnet den angebotenen Tests mit Skepsis. Vor allem weist er auf den Wert hin, den persönliche Daten wie die DNA haben. Auch

„Wer macht hier den besseren Deal?“

Was kommt da aus dem Wasserhahn?

In Baden-Württemberg mehren sich die Meldungen über verunreinigtes Wasser. Dabei wirft sich die Frage auf, ob auch Heidelberg betroffen ist und wie es hier um die allgemeine Trinkwasserqualität steht



Ein Wasserbehälter des Wasserwerks Schlierbach

Im vergangenen Jahr färbte sich das Wasser blau, die Stadt ging in den Überlebensmodus. Nicht fern von Heidelberg, in Heddeshem und Hirschberg, erhielt der dortige Bürgermeister Morddrohungen, nachdem das Leitungswasser verunreinigt war. Bei diesem Thema scheinen also die Emotionen hochzukochen.

Dabei gibt es in Deutschland keinen Grund zur Sorge, besonders im Vergleich zu anderen Staaten weltweit. Die Stadtwerke Heidelberg betonen: „Trinkwasser ist das am besten untersuchte Lebensmittel in Deutschland, und das Trinkwasser in Heidelberg

besonders weiches Wasser freuen, doch alle anderen Stadtteile müssen sich mit hartem Wasser zufriedengeben. Gemessen wird er in der Einheit dH, sprich „deutsche Härte“. Mit etwa drei bis acht Grad dH ist das Wasser in den erstenen Stadtteilen weich, das Wasser in den anderen mit 18-21 Grad dH hart. Diese Unterschiede ergeben sich aus dem Ursprung des kühlen Nasses. „Das Wasser durchläuft auf seinem Weg durch den Untergrund Boden- und Gesteinsschichten und löst dabei zahlreiche wertvolle Mineralstoffe“, erklärt Ellen

Frings von den Stadtwerken. Dass der nordöstliche Teil der Stadt von weichem Wasser profitiert, liegt also daran, dass es vorwiegend Quellen aus dem Odenwald bezieht. Die südwestlichen Stadtteile werden mit Wasser aus der Rheinebene versorgt, wo der Boden an sich bereits kalkhaltiger ist.

Mit diesem Umstand muss man sich abfinden. Für viele ist es ärgerlich, dass der Härtegrad nach Stadtteil variiert. Verbesserungen sind aber nicht in Sicht, da hartes Wasser „keinen gesundheitlichen Nachteil für die Trinkwasserqualität bedeutet“, so Frings. Tatsächlich braucht der menschliche Körper sogar eine gewisse Menge an Kalk. Er besteht aus Calcium und Magnesium, zwei wertvollen Mineralien. Gleichzeitig ist die Kalkkonzentration im Leitungswasser so gering, dass man „täglich einen Eimer Wasser trinken“ müsste, so hat es das Umweltbundesamt errechnet. Durch andere Lebensmittel, wie etwa Käse, nimmt man die notwendige Menge hingegen schneller auf. Wem aber der kalkige Geschmack zusetzt, mag über einen Wasserfilter nachdenken. Ihre reinigende Wirkung ist aber umstrit-

ten. Mit einem hohen Härtegrad gehen aber auch andere Probleme einher. Haushaltsgüter verlieren an Lebensdauer, wenn sie verkalken, doch hier können preiswerte Reinigungsmittel oder Hausmittel wie Backpulver und Zitronensaft helfen.

Nicht selten wird aber in letzter Zeit von anderen Stoffen im Grund- und Trinkwasser berichtet, die potenziell gesundheitsschädlich sind. Etwa 80 Kilometer von Heidelberg entfernt, in Baden-Baden, Rastatt und Umgebung, wurden in den letzten Monaten vermehrt sogenannte PFC nachgewiesen. Dabei handelt es sich um per- und polyfluorierte Chemikalien, die bei

der Herstellung von Verpackungen oder auch Outdoorbekleidung zum Einsatz kommen. Die Stoffe gelangten über die umliegenden Äcker mit dem Klärschlamm, ein Papierschlamm zum Düngen des Bodens, ins Grundwasser. PFC werden als toxisch eingestuft, sie stehen in Verbindung mit Tumoren und Unfruchtbarkeit. Mittlerweile empfiehlt die Stadt Rastatt Kindern und Schwangeren, das Leitungswasser nicht mehr zu trinken. Auch nördlich von Mannheim wurden PFC in Honig gefunden. Und in Heidelberg? Die Stadtwerke geben Entwarnung: „Die Mehrzahl der PFC liegen unter der Bestimmungsgrenze“, so Frings. (xmi)

ANZEIGE



**Collegium Palatinum Heidelberg**

- Deutschkurse
- Prüfungsvorbereitung telc B1, B2, C1
- Prüfungsvorbereitung TestDaF
- Spanischkurse, ab Feb 2020 (kleine Gruppen)

**german-courses-heidelberg.com**

Let’s talk about Sex, HD

Sexuelle Aufklärung im Unterricht kommt oft zu kurz. Studierende der Hochschulgruppe „Mit Sicherheit verliebt“ besuchen Schulklassen, um mit ihnen über Toleranz und Sex zu sprechen

Liebe kann vieles sein. Verwirrend, erfüllend, verletzend, erwidert oder auch nicht. Der Heidelberger Lokalgruppe von „Mit Sicherheit Verliebt“, einem Arbeitskreis der Fachschaft Medizin, liegt vor allem eines am Herzen: Toleranz für Liebe und Sexualität in all ihren Formen und Farben zu schaffen.

Im Gespräch mit Fabian Landsberg, Jacob Pankoke und Max Herold, drei der Köpfe von „MSV“, wird schnell die Vielfalt der Themen klar, die sich unter diesem Deckmantel versammeln. So klärt die Gruppe neben sexueller Identität und Verhütung auch über weitgehend verschwiegene Angelegenheiten in unserem Schulsystem wie Geschlechtskrankheiten oder unrealistische Erwartungen an Sex und unsere Körper auf. Um solche Tabus von Anfang an wie selbstverständlich in den Diskurs zu integrieren, besuchen sie Schulklassen der Jahre sechs bis zehn. Meist im Rahmen von Projekttagen bietet ein Team aus vier MSVlern den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, in einem sicheren Umfeld mehr aus der vielschichtigen Welt der Sexualität zu erfahren und zu erfragen.

Die Jungs von MSV betonen, dass ihnen ein tolerantes Gesprächsklima und Anonymität besonders wichtig seien. Das Besprochene bleibe unter den Anwesenden, lügen sei erlaubt und wer sich unwohl fühle, dürfe gehen. Zum Thema Aufklärung im Zeitalter von Katja Krasavice auf Youtube und dem grenzenlosen Zugang zu Pornographie berichten sie von einem großen Kontrast zwischen täglichem Kontakt zu sexuell explizitem Material und tatsächlicher Aufklärung. „Ich glaube, das Inter-

net und soziale Medien haben sehr viel Potenzial, sind aber auch sehr gefährlich“, sagt Fabian und erklärt: „Gerade die Mainstream-Pornographie gibt nicht die Quintessenz des eigentlichen Geschlechtsverkehrs wieder. Wenn einem Elfjährigen dort suggeriert wird, das unverhüteter Sex mit Fremden ganz normal sei, verzerrt das natürlich die Realität und schafft falsche Erwartungen.“ Das Thema Sexualität sei von klein auf allgegenwärtig. Dadurch würde ein enormer Druck auf den Jugendlichen lasten, wenn es darum gehe, ihre eigene Sexualität auszuüben. „Ehe ich mich vielleicht bloßstelle beim ersten Mal Sex und der Druck da ist, zu versagen, befriedige ich mich lieber durch leicht zugängliche Pornografie“, denken sich vor allem viele Jungs.“

Dies spiegelt sich auch in Statistiken wider. Die Zahl der Jugendlichen, die ihr erstes Mal im Alter von 15 oder noch früher erleben, ist laut der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung rückläufig. Und auch in Beziehungen haben junge Erwachsene heute weniger Sex als noch die Generation ihrer Eltern. Ein

Partner wünscht sich Zuneigung und Zärtlichkeit, bei der Selbstbefriedigung ist dies nicht vonnöten. Dating-Apps wie Tinder oder Grindr machen potentielle Partner vermeintlich leicht zugänglich, verlagern Flirt und Partnerschaft aber vor allem in die digitale Welt.

Doch auch der Spaß kommt bei den Schulbesuchen von MSV nicht zu kurz. So sammeln die Schülerinnen und Schüler in geschlechtstrennten Runden je fünf Fragen an die andere Gruppe und können anonym Fragen an die Studierenden in eine Box werfen. „Das ist natürlich ein Schatz, in dem immer superlustige Nachfragen zu finden sind, aber auch

viel Ernstes, was einen nachdenklich macht“, erzählt Jacob. Die Anekdoten, von denen die Jungs berichten, reichen von der Frage nach dem Ursprung des Spermas – kommt es aus dem Fuß, dem Rückenmark oder etwa doch aus dem Blut? – bis hin zu Angstvorstellungen, dass HIV durch Mücken übertragbar sei. Ab und zu kommt dann auch das Expertenteam von MSV an seine Grenzen, sodass das Handy für eine kurze Recherche gezückt werden muss.

Doch nicht immer ist die Stimmung in den Klassenzimmern so tolerant, wie es sich die Studierenden wünschen. Oft finde man, vor allem unter jungen Männern, immer noch ein hohes Maß an Homophobie, aber nicht unbedingt dort, wo man es erwarten würde. So betreibt der Arbeitskreis seit drei Jahren das Programm „MSV interkulturell“, bei dem sie unter anderem Klassen mit Geflüchteten besuchen. Vorurteile, die dort verstärkt Sexismus und homophobe Einstellung erwarten, würden sich häufig als falsch

erweisen. Das Niveau an Aufklärung bewege sich dort zwar eher auf dem einer Grundschulklasse, die Inhalte zum Thema Toleranz und Sexualität würden aber verstanden und akzeptiert werden. „An vielen Gymnasien geht es teilweise homophober zu“, sind sich die drei einig. Dabei ist es den MSVlern wichtig, den Vertriebenen aus anderen Kulturen kein neues Weltbild aufzudrängen, aber trotzdem zu erklären, dass jede Sexualität innerhalb ethischer und rechtlicher Richtlinien etwas Positives ist. „Man muss es tolerieren, aber nicht unbedingt mögen“, so Fabian.

Für die Zukunft haben sie noch viel vor, denn: „Wir als Studierende leben in einer liberalen Blase, aber selbst mitten in der Stadt Heidelberg ist beispielsweise Homophobie immer noch in allen Schichten tief verankert. Deswegen ist es umso wichtiger, dass wir etwas dagegen unternehmen.“

Die Leidenschaft für mehr sexpositive Aufklärung in der Gesellschaft ist deutlich zu spüren. Dies ist den Mitgliedern des Arbeitskreises ebenfalls ein persönliches Anliegen. „Wir sind eine Gemeinschaft aus Leuten, die sehr queer sind, von der Norm abweichen. Oft sind wir auch ein bisschen komisch“, beschreibt Fabian die bunte Gruppe. „Und vor allem sehr akzeptierend“, fügt Max hinzu. Bei ihnen finde jeder seinen Platz, Studierende aller Studiengänge sind willkommen.

Die drei Jungs sprechen zum Schluss über ihr letztendliches Ziel: „eine ganzheitliche Aufklärung zu schaffen, damit jeder glücklich mit seiner persönlichen Identität leben kann.“ Keine unrealistische Hoffnung angesichts des Engagements. (lsw)



Max, Fabian und Jacob möchten aufklären und Bewusstsein schaffen

Brandgefährlich

Auf der anderen Seite der Welt zerstören Waldbrände ganze Landesteile. Das kann uns hier im gemäßigten mitteleuropäischen Klima zum Glück nicht passieren. Oder?

Unser Haus brennt.“ Man ersetze „Haus“ mit „Planet“, und die Worte Greta Thunbergs haben sich 2019 bewahrheitet. Das Jahr war geprägt von Wetterextremen. Selbst in typischen Waldbrandgebieten wie Kalifornien wüteten die Feuer stärker als je zuvor. Europa blieb nicht verschont. So begann etwa im April letzten Jahres die Waldbrandsaison in Schweden ungewöhnlich früh. Kampfjets wurden zur Löschung eingesetzt und im Juli bat das Land international um Hilfe. Auch deutsche Feuerwehrleute waren vor Ort im Einsatz.

In diesen Tagen genügt ein Blick nach Australien, um den Ernst der Lage zu erfassen. Buschbrände sind dort insbesondere in der Sommerzeit keine Seltenheit. Doch die aktuellen Feuer erreichen neue Dimensionen. Ein Gebiet von mehr als 11,8 Millionen Hektar ist bereits niedergebrannt, das entspricht etwa einem Drittel der Fläche Deutschlands.

Der Heidelberger Stadtwald erstreckt sich über gut 3300 Hektar. Er bildet den größten ökologischen Ausgleichsraum der Region. Wie wahrscheinlich ist es, dass auch er den Flammen erliegt?

Die mittleren Jahrestemperaturen liegen heute in Heidelberg rund 1,5

Grad Celsius höher als zu Beginn des letzten Jahrhunderts, die Anzahl heißer Tage hat sich vervierfacht. Darunter leidet der Wald.

„Den Waldökosystemen macht insbesondere die Zunahme stabiler Wetterlagen im Sommer mit langanhaltender Hitze und Trockenheit und den oft darauffolgenden Extremwetterereignissen mit Starkregen zu schaffen“, sagt Dieter Teufel, Leiter des Umwelt- und Prognose-Instituts Heidelberg.

Besonders viele Bäume seien im vorderen Odenwald durch Luftschadstoffe des Autoverkehrs stark geschädigt. Es komme zu Verlichtungen der Baumkronen, wodurch viel mehr Sonnenlicht als in gesunden Waldbeständen den Waldboden erreicht und ihn austrocknet.

So könnten beispielsweise durch Glasscherben aus weggeworfenen Flaschen von selbst Waldbrände entstehen und sich schnell ausbreiten.

„Grundsätzlich besteht nach einer langen Trockenheit auch im städtischen Waldgebiet eine hohe Brandgefahr“, sagt Holger Schlechter, Einsatzleiter der Feuerwehr Heidelberg.

Eine besondere Gefahr gehe dabei vom trockenen Unterholz aus, im Wesentlichen handle es sich um Flä-

chenbrände unter den Bäumen. Solche Feuer häuften sich in Heidelberg derzeit noch nicht merklich. Im Ernstfall erschwerten die Geländestruktur und die Versorgung mit Löschwasser außerhalb erschlossener Siedlungsflächen einen Einsatz. Die Heidelberger Feuerwehr verfügt jedoch über

geländefähige Tanklöschfahrzeuge mit einem großen Wasservorrat, die selbst schmalste Waldwege im hügeligen Gelände befahren können. Vom 1. März bis 31. Oktober gilt Rauchverbot im Stadtwald, auch offene Feuer sind untersagt. Präventiv könne man nur an die Bevölkerung appel-



Eine Szene aus den australischen Buschfeuern

lieren, sich an das Verbot zu halten, so Schlechter. Dazu zählen nicht nur Grillfeuer außerhalb der zulässigen Grillplätze, sondern auch der sorglose Umgang mit Zigarettenresten.

Mit landesweit 1708 Waldbränden, dem höchsten Wert seit 15 Jahren, war 2018 in Deutschland ein überdurchschnittliches Waldbrandjahr. Für 2019 dürften angesichts des erneuten Hitzesommers ähnliche Zahlen zu erwarten sein.

Zurück nach Australien. Aufnahmen zeigen infernalische Zustände und Szenarien, die direkt aus einem Horrorfilm stammen könnten: ausgebrannte Autokarosserien, meterhohe Rauchwolken, blutroter Himmel.

Bislang fielen mindestens 28 Menschen und nach Schätzungen des World Wide Fund for Nature 1,25 Millionen Tiere den Flammen zum Opfer. Entlang der Ostküste sind viele Städte von den Feuern eingeschlossen, es finden Massenevakuierungen statt. Der bevölkerungsreichste Bundesstaat New South Wales ruft wieder und wieder den Notstand aus.

Die starken Regenfälle Mitte Januar löschten die Feuer, sorgten aber gleichzeitig für Überschwemmungen.

Man kann nur hoffen, dass uns in Heidelberg solch eine Katastrophe erspart bleibt. (nsk)

In der Schatzkammer



Zeit Geist

Alman-Memes: Mehr als Klischees über Deutsche

Gemälde leihen, Ausstellungen aufbauen, Skulpturen restaurieren. Die Kuratorinnen im Kurpfälzischen Museum rücken Kunstwerke in das richtige Licht

Als sich die wuchtige Holztür zum Eingangsbereich des Kurpfälzischen Museums Heidelberg öffnet, werde ich freundlich von der lächelnden Yvonne Stoldt empfangen, die als Restauratorin im Hause arbeitet und die aktuelle Sonderausstellung „Königskinder“ kuratiert hat. Sie ist bereits seit dem Abschluss ihrer anspruchsvollen Ausbildung hier angestellt. Nach der Berufsausbildung zur Buchbinderin, langer Praxistätigkeit und einem fünfjährigen Studium der Restaurierung und Konservierung darf sie sich Restauratorin nennen.

Draußen war noch alles ruhig, aber im Museum selbst konnte ich bereits dort geschäftiges Treiben erahnen, was sich nun bestätigt. Vorbei an freundlich grüßenden Putzkolonnen und emsigen Museumsmitarbeitern gehen wir in den hinteren Teil des Gebäudes, wo uns nun Dagmar Hirschfelder begrüßt, die Museumskuratorin und Leiterin der Abteilung Gemälde und Graphik im Kurpfälzischen ist. Hirschfelder erzählt, sie habe Kunstgeschichte, Germanistik und Geschichte in Bonn und Paris studiert, promoviert und anschließend in einer Kunstberatungsagentur und im Germanischen Museum Nürnberg gearbeitet. Gemeinsam mit ihr setzt sich unser Weg hinter die Kulissen des Museums fort.

Es geht in die Werkstatt: Ein verwinkelter Raum mit gediminten Fenstern und brummendem Luftent-



Dagmar Hirschfelder in der Werkstatt, in der Exponate für Ausstellungen restauriert werden

feuchter; auf einen großen Tisch sind die Figuren des Windsheimer Zwölfboten-Altars von Tilman Riemen-schneider gebettet, einer der Schätze des Kurpfälzischen Museums. Sie warten darauf, dass jemand ihre filigran erarbeiteten Gewänderfalten aus Holz von altem Wurmfraß befreit.

Restauratoren und Kuratoren arbeiten bei der Verwirklichung einer Ausstellung immer eng zusammen. Auch generell ist es kein Sonderfall, dass man kuratorische Tätigkeiten übernimmt, obwohl man aus einem anderen Museumsfeld kommt. Je nach Interesse und Arbeitsschwerpunkt gibt es schließlich Experten auf bestimmten Gebieten. „Oft sind unsere Wissenschaftler ja mit

großen Projekten beschäftigt, die zwischen zwei und drei Jahre brauchen. Eine wichtige Ausstellung zum Beispiel“, wirft Stoldt ein. Dann werden sie natürlich von Mitarbeitern aus anderen Bereichen entlastet. Restauratorinnen übernehmen dabei überwiegend die Vorbereitung der Ausstellungsstücke des Hauses und der Ausleihen, zum Beispiel, indem sie den Holzaltar aus der Werkstatt handwerklich wieder so gut wie möglich in seinen Ursprungszustand von 1509 versetzen, damit die Besucher ihn in voller Pracht bestaunen können. Kuratorinnen kümmern sich vor allem um die Organisation und Gestaltung der Ausstellung sowie ihre Vermittlung an die Öffentlichkeit.

Sie erstellen unter anderem Kostenberechnungen für Leihgaben von anderen Museen, die schnell mehrere tausend Euro betragen können. Zudem werden Skulpturen von ihnen platziert und Gemälde gehängt, sodass sie die richtige Wirkung auf den Betrachter erzielen und ihm, im Falle der „Königskinder“-Ausstellung, die außergewöhnlichen Schicksale der Heidelberger Kurfürstenfamilie näherbringen. Zusätzlich zu dem ganzen Aufwand, die komplette Ausstellung zu organisieren, erstellen sie noch einen Katalog über das Thema. Hier sind alle wichtigen Informationen und Hintergründe zu den ausgestellten Objekten festgehalten und alle Stücke abgebildet, wodurch die Exposition auch nach ihrem Ende erhalten bleibt. Auf die Frage, warum sie denn nun Kuratorin geworden ist, antwortet Hirschfelder: „Jede neue Ausstellung gibt einen neuen Forschungsschwerpunkt, in den man eintaucht. So erweitert man stetig seinen Horizont.“

Beide kommen darin überein, dass sie in ihrem Traumberuf arbeiten und ihnen die Tätigkeit in einem kleineren Haus sehr gefällt, da man „nicht nur das berühmte Rädchen im System“ ist. Außerdem schätzen sie die Verbindung aus Theorie und Praxis. (usb)

Die Ausstellung „Königskinder“ läuft noch bis zum 16. Februar im Kurpfälzischen Museum. Der Eintritt ist für Studierende ermäßigt.

Foto: nmi

Unverständlich

Kulturgut oder Sprachgeschwür: Ist Dialekt sexy?

Pro

Contra

Ja, das mit den Dialekten ist so ne Sache. Die gelten gemeinsam mit Mario Barth und penibler Bürokratie zu den unangenehmsten Begleiterscheinungen des heutigen Deutsch-Seins. Dabei zeigen gerade diese bunten Sprachoasen, wie vielfältig unsere Kultur eigentlich ist!

Wir alle kennen sie, diese SchulkameradInnen, die nach dem Abitur irgendwo in die deutschen „Metropolen“ abgehauen sind und uns jedes Jahr zu Weihnachten die Ohren vollheulen, wie scheußlich es doch hier in der Heimat sei – natürlich in fürchterlich gekünsteltem Hochdeutsch. Wenn man sich über etwas lustig machen kann, dann über das klar akzentuierte „dAs“ und „isT“ dieser Pseudo-Intellektuellen, die versuchen, ihre Mittelmäßigkeit mit akkurater Sprache zu kaschieren – „Ja rutsch mer doch de Buggel nuff, du Seggel!“, würde mein Opa mit schwäbischer Nachdrücklichkeit anmerken.

Vor allem wenn's drum geht, negativen Gefühlen freien Lauf zu lassen, sind unsere Dialekte eine absolute Goldgrube. Meine Mutter zum Beispiel bezeichnet Männer, die nicht wissen, was sie wollen, gerne sehr trefend als „Deigdräder“ (dt: Teigtreter). Für viele Dialektwörter gibt es außer-

dem gar keine würdigen Äquivalente. Mein Favorit: triebeln (schwaches Verb), auf Hochdeutsch ineffizient übersetzt mit „in die Pedale treten“.

Und wer spricht denn überhaupt unser umständliches Schriftdeutsch? Selbst meine Verwandten aus Mönchengladbach, die sich stets über meine süddeutsche Sprachmelodie belustigt hatten, reagierten, als ich auf ihren eigenen Dialekt hinwies, entgeistert mit: „Ja welschen denn?“

Da habt ihr's. Abschließend möchte ich aber noch eines klarstellen: Bei aller Liebe zu euren Dialekten, es heißt Knödel, nicht Klöße und ganz sicher nicht Klopse.

VON COSIMA MACCO

Dialekte – man hasst sie oder man spricht sie. Wer sie spricht, ist ihnen dermaßen verfallen, dass niemand diese nur im Ansatz kritisieren darf. Die Frage ist jedoch: Wieso könnte überhaupt

irgendjemand dieser Sprachveranstaltung angetan sein?

Wenn abgesehen davon, dass man als Normal-sprechender kaum ein Wort dieser Absurditäten versteht, muss man sich auch noch konstant zurückhalten, den bemitleidenswerten Sprechenden nicht laut ins Gesicht zu lachen, wenn sie voller Stolz ihre fehlende Grundbildung präsentieren. Gerade dann, wenn man seit frühester Kindheit mit dem Wunder des reinen Sprechens gesegnet ist.



Grafik: jjo

siert. Erst als sich die wirtschaftliche Lage Anfang der 70er verschlechtert, als mit der ersten Ölkrise die Arbeitslosigkeit steigt, ist Interesse da – die Ausländer gelten als Konkurrenz.

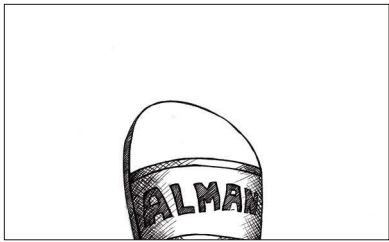
Aus der Feindseligkeit wird irgendwann Gewalt: In den Ausschreitungen in Rostock beteiligten sich beispielsweise mehrere hundert Rechtsextreme und bis zu 3000 Zuschauer, die den Einsatz von Feuerwehr und Polizei behinderten. Ein Wohnheim, in dem sich 100 Vietnamesen aufhielten, wurde mit Molotowcocktails in Brand gesteckt.

Auch im Alltag zeigt sich immer wieder die Feindseligkeit der Deutschen gegenüber ihren neuen Mitbürgern oder Mitschülern, zum Beispiel in Beleidigungen wie den „Kanacken“, „Polacken“ oder dem „Russenschwein“.

Die Diskriminierung kommt aber nicht nur von den Mitschülern, sondern auch von den Lehrern. So erging es auch Mascha, einer russlanddeutschen Bekannten von mir. Sie wurde in der ersten Klasse von ihrer Lehrerin vorgeführt, weil sie ihre Hausaufgaben nicht erledigt hatte. Mascha musste vor der ganzen Klasse stehen und sich von der Lehrerin mit dem einzigen russischen Wort anschreien lassen, das die Lehrerin dafür gelernt hatte: „Pochemu?“ – „Warum?“ Mascha konnte kein Deutsch.

Ausgrenzung führt zu Abgrenzung. Viele meiner Freunde wollten einfach nichts mehr mit den Deutschen zu tun haben und fingen an, ihre Herkunft in den Vordergrund zu stellen oder Witze über Deutschen zu machen. Das erklärt vielleicht, warum der türkische Begriff für „Deutscher“ nun für Memes genutzt wird. „Alman“ ist die Antwort auf „Kanacke“.

Eine Kolumne von Eduard Ebert



Grafik: svj

Ja zu Europa, nein zu Europa

Martin Sonneborn ist Vorsitzender der Partei „Die Partei“. Er spricht mit dem *ruprecht* über sein auffälliges Abstimmungsverhalten und die neue Reife der Spaßpartei

Ein Punkt Ihres Wahlprogramms für die Europawahl 2019 war „Demokratie in Europa einführen!“. Hat das schon geklappt?

Demokratie haben wir, aber ein demokratisches Element fehlt in der EU: das Initiativrecht des EU-Parlamentes. Ein Parlament ohne diese Wirkmöglichkeit ist in der Demokratie inkonsequent. An der Einführung müssen Nico Semsrott und ich noch arbeiten. Ansonsten ist das Problem der EU, dass es Verträge gibt, die nicht für alle gelten und unterschiedlich ausgelegt werden. Die EU-Kommission behandelt zum Beispiel Ungarn, Polen und Frankreich unterschiedlich. Bei Junckers Treffen mit einem französischen Bürgermeister erklärt er, warum kein Vertragsverletzungsverfahren gegen Frankreich eröffnet wird: „Weil es Frankreich ist“. Da wird mit zweierlei Maß gemessen und das ist schädlich.

Wer ist der kurioseste Politiker im EU-Parlament?

Der kurioseste war der Pole Janusz Korwin-Mikke, ein 77-jähriger Monarchist, der mit Polen aus der EU austreten wollte. Der ist jetzt aber leider nicht wiedergewählt worden, beziehungsweise nur ins polnische Parlament. Er hatte noch ein paar andere skurrile Steckenpferde, zum Beispiel wollte er das Frauenwahlrecht in Europa abschaffen, weil Frauen sich nicht für Politik interessieren.

Das ist ja sehr zeitgemäß. In Polen vielleicht.

Sie hatten bei Abstimmungen einfach abwechselnd mit Ja und Nein abgestimmt. Warum? Und sind Sie mal davon abgewichen?

Wir hatten in der letzten Legislaturperiode eine Groko Haram aus CDU und SPD, die haben eigentlich alles durchgewunken, was sie in Europa veranstalten wollten. Da war es egal, ob ich dafür oder dagegen stimme.

Deswegen habe ich nur bei Sachen die knapp waren, gezielt abgestimmt. Da wurde ich von progressiven Parteien vorher informiert.

Welche waren das?

Grüne, Linke oder SPD. Es gibt ein paar, zu wenige, zurechnungsfähige SPDler, die noch alte sozialdemokratische Werte vertreten.

hat Zugriff auf mehr Berichte, mehr Rederecht und kann in den Komitees Vorsitzende stellen. Nico hat sich deshalb entschlossen einzutreten. Wenn es 74 Rechtsradikale geworden wären, hätte ich das auch gemacht – oder zumindest darüber nachgedacht. Aber so konnte ich mir das sparen.

Hatten Sie Misserfolge in Ihrer

Vorkurzem wurde im EU-Parlament der Klimanotstand ausgerufen. Ändert das etwas?

Nein, das ist reine Symbolpolitik. Es wird vom Green Deal geredet und vieles Grün etikettiert, das ist aber Augenwischerei. Ich weiß, dass die Kommission Juncker sich überhaupt nicht für Umwelt interessierte, es sei denn sie war hochprozentig. Die

einer zweiprozentigen Sperrklausel, hätten wir nämlich noch ein drittes Mandat gehabt. Das lustige ist, dass das deutschlandweite Ergebnis der CSU bei der letzten Europawahl bei 5,4 Prozent lag. Wenn eine Sperrklausel eingeführt wird, bin ich für eine harte Hürde von fünf Prozent, damit es auch für die CSU spannend wird. Diese irre regionale Splitterpartei hat dem Land schon viel Schaden zugefügt. Seit über zwölf Jahren stellen sie den Verkehrsminister und ich wundere mich immer, dass der Standard bei Bahn und Autobahn in Deutschland so deutlich unter dem belgischen liegt.

Für die Bundestagswahl hatten Sie aber gegen die Fünf-Prozent-Hürde geklagt.

Nein, das glaube ich nicht. Im Bundestag ist sie durchaus berechtigt. Das EU-Parlament funktioniert anders, da ist keine Sperrklausel vonnöten. Aber im Bundestag, da müsste ich drüber nachdenken. Bei der Europawahl lagen wir in Berlin mit 4,8 Prozent vor der FDP, was mich sehr gefreut hat. Wir sind sogar drittstärkste Partei bei den Erstwählern. Trotzdem glauben wir nicht, dass wir die fünf Prozent Hürde jetzt schon überspringen, sondern erst bei der übernächsten Bundestagswahl. 2021 wollen wir deshalb 20 Wissenschaftler auf die Wahllisten der Partei setzen. Falls wir doch fünf Prozent schaffen, würden ein paar unabhängige Stimmen der Vernunft im Bundestag nicht schaden.

Hat sich die Wahrnehmung Ihrer Partei durch die 5 Jahre im EU-Parlament verändert?

Wir haben jetzt andere Möglichkeiten. Es ist ein Unterschied, ob ich eine Rede im Plenarsaal halte oder vor der Tür, weil mir mal wieder keine Redezeit gewährt wird. Ich glaube, dass wir mittlerweile von vielen Leuten als ernsthafte Protestwahlmöglichkeit gesehen werden. Früher hat man uns der Witze wegen gewählt. Aber wir formulieren mittlerweile auch die eine oder andere politische Position, die keine andere Partei vertritt, oder jedenfalls nicht so lustig. Deswegen glaube ich, dass das Bild sich ein bisschen wandelt.

Meine Mutter hat zum Beispiel auch schon Die Partei gewählt.

Frag mal, ob sie in den Bundestag will. Wenn das mit den Wissenschaftlern nicht funktioniert, stellen wir beim nächsten Mal unsere Mütter auf. Eine Bande resoluter Mütter ist genau das, was im Bundestag fehlt, unter all den Juristen, Ärzten und Berufspolitikern.

Dann kann sie da sicher auch gut Geld verdienen.

Kann sie bestimmt auch, das sollte aber nicht die Motivation sein.

Das Gespräch führte Manuel Kraiss



Martin Sonneborn vor seinem Auftritt im Dezember in der Alten Feuerwache in Mannheim

Ihr Parteikollege Nico Semsrott ist der Fraktion Grüne/EFA beigetreten. Warum sind Sie selbst fraktionslos?

Sven Giegold hat uns gefragt, ob wir eintreten, nachdem Jörg Meuthen von der verflochtenen AfD die Gründung einer starken Rechten Fraktion angekündigt hat. 73 Abgeordnete haben die Rechtsradikalen zusammenbekommen, genauso viele wie die Grünen. Im EU-Parlament ist entscheidend, wer größer ist. Man

ersten Amtszeit im Parlament?

Viele sogar. Ein Großteil der Abstimmungen die das konservative Lager durchgebracht hat waren Misserfolge für mich. Einmal habe ich dann für sozialdemokratische Ideen gestimmt, weil die mir etwas weniger abstrus vorkamen als die konservativen. Zehn bis zwölf Abstimmungen gingen mit einer Stimme Unterschied verloren. Zu sehen, dass das konservative Lager alles durchbekommt, hat mir wirklich schlechte Laune bereitet.

Dem Schmerz eine Form geben

Natascha Wodin schreibt über ihr Schicksal als Tochter von Zwangsarbeitern und wurde dafür von der Stadt Heidelberg ausgezeichnet



Wodin wuchs in einem Lager für Displaced Persons auf

Mit dem eigenen Schicksal umzugehen ist eine Lebensaufgabe, der sich Natascha Wodin mutig gestellt hat. Die 74-jährige ist Tochter von ehemaligen Zwangsarbeitern, die dem NS-Regime zum Opfer gefallen sind. Heute schreibt sie erhobenen Hauptes Bücher, in denen sie verarbeitet, was ihr widerfahren ist und macht es so der Öffentlichkeit zugänglich.

Werke wie „Sie kam aus Mariupol“ oder „Irgendwo in diesem Dunkel“ behandeln das Leben ihrer Eltern – eine tragische, grausame

und schmerzhaft Geschichte. Sie waren Zwangsarbeiter aus der Ukraine. Verschleppt, um in Deutschland bis zum Tode zu arbeiten und den Schmerz zu vererben. Zu Lebzeiten ihrer Eltern wusste sie von all dem nichts, erst später begann sie, danach zu forschen. „Es hat schon den einen oder anderen Moment gegeben, wo ich mich gefragt habe, ob ich das alles wirklich wissen will“, erinnert sie sich an diese Zeit. Sie würde es dennoch jederzeit wieder machen, denn nur so konnte sie begreifen, woher sie komme. Sie selbst ist in einem sogenannten „DP-Lager“ aufgewachsen. Ein Lager, in dem ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach Ende der NS-Diktatur mit ihren Kindern untergebracht waren.

„DP“ steht dabei für „Displaced Persons“, also staatenlose Personen. Da sie selbst einmal zu ihnen gehörte, meint Wodin, sie „fühle sich immer solidarisch mit Menschen, die heimatlos sind.“

„Ich habe keine Heimat. Ich habe sehr gute Freunde, die mir nahe sind, und das bedeutet mir sehr viel. Und es bedeutet natürlich auch sehr viel, dass ich in Deutschland Fuß fassen konnte. Aber Heimat ist, glaube ich, nochmal was anderes, das kenne ich nicht“, so erklärt Wodin ihren inneren Zwiespalt.

Schade findet sie, dass es hier keine Aufarbeitung von dem gibt, was ihr und ihren Eltern widerfahren ist. „Die haben nie wieder ein Leben finden können“, bedauert sie. Aus diesem Grund deckt sie die Geschichten auf und bringt Licht ins Dunkel. (xmi)

Ein ausführliches Interview mit Natascha Wodin findet ihr auf unserer Website. Darin erzählt sie mehr über die Geschichte der Zwangsarbeiter und ihre Identität.

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten
- * anerck. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19

www.heidelberger-paedagogium.de



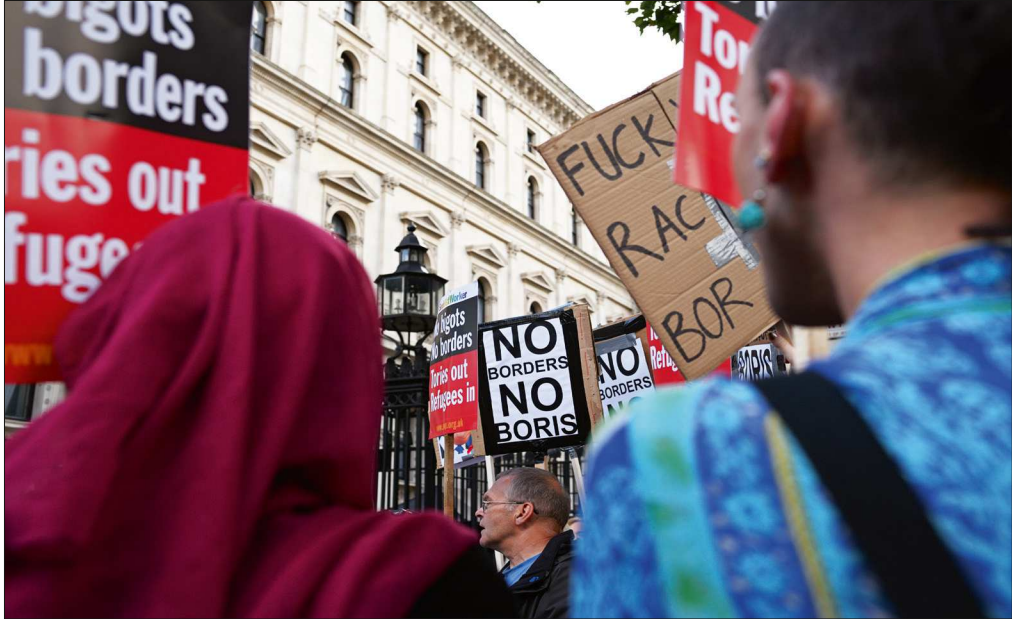
Gespaltenes Königreich

Das britische Volk bestätigte Boris Johnson in der Dezemberwahl. Unsere halb-britische Autorin ist Zeugin der gesellschaftlichen Kluft

Es ist ein historischer Abend für die britische Politik. Mit einer absoluten Mehrheit gewinnt Boris Johnson die Wahl und erhält somit das grüne Licht, endlich den Brexit durchzuziehen. Selbst die „Red Wall“ im Norden, deren Städte seit über 100 Jahren an ihrem Laboursitz festhielten, werden von der konservativen blauen Abrissbirne zertrümmert.

Von den Tories wird dies als einstimmige Unterstützung gefeiert. Doch ein genauerer Blick zeigt: Großbritannien ist so gespalten wie noch nie.

„I would never marry a Tory“ ist ein Satz, der für viele junge Menschen schon alltäglich ist. Besonders an Universitäten mit einer hohen Labour-Wählerschaft wird eine große Intoleranz gegenüber der konservativen Seite gepflegt. Mitglieder konservativer Hochschulgruppen werden mit den Worten „you Tory bitch“ verprügelt und auf sozialen Medien mit Todesdrohungen angegriffen. Auch auf



Bereits 2016 demonstrierten viele Liberale vor der Downing Street gegen Boris Johnson und den Brexit

Wohnungssuche findet man unschwer eine Anzeige mit „No Tories Allowed“. Einer Studie des Kings College of London zufolge trauen sich 58 Prozent junger Konservativer nicht, ihre politische Meinung zum Ausdruck zu bringen. Wie kommt es nun, dass eine Tory-Mehrheit ins Parlament gewählt wurde? Viele Labourwähler schieben das auf die

Berichterstattung in den Wochen vor der Wahl. Jeder Medienkanal sprach von Jeremy Corbyns mutmaßlichem Antisemitismus. Zu keinem Zeitpunkt sei aber auf den ebenfalls offensichtlichen Rassismus von Boris Johnson fokussiert worden. In einem Interview auf *Sky-News* in der Nacht der Wahl sprach beispielsweise ein lokaler Labourpolitiker über

schwer, in dieser Wahl überhaupt unser Kreuz zu setzen, weil beide Parteien sich weigern, die offensichtliche Diskriminierung im Inneren anzusprechen. Genau diese Sturheit ist es, die das Land spaltet. Pflegen wir weiter diese Kultur der gegenseitigen Intoleranz, sehe ich keine Chance, diese immer größer werdende Kluft zu schließen. (nat)

Von der konservativen Abrissbirne zertrümmert

„I would never marry a Tory“

Albu- was?!

In der Hauptstadt von New Mexico, Albuquerque, gibt es viele urbane Spannungsfelder. Unser Gastautor entkommt dem Trubel mit Wanderungen und Klettertouren



Das neue Fakultätsgebäude der Physik an der University of New Mexico

„Du gehst nach Mexiko? Aber du kannst doch gar kein Spanisch!“ So lautete die Frage, die mir immer öfter in meinen letzten Tagen in Heidelberg gestellt wurde. „New Mexico ist der 47. Bundesstaat der USA“, war dann immer meine Antwort. Nun gut, aufgrund der Namensgebung besteht schon eine gewisse Verwechslungsgefahr. Und seit Donald Trump im November angekündigt hat, eine Mauer an der Südgrenze von Colorado zu bauen, ist man sich hier sowieso nicht mehr ganz so sicher, zu welchem Land man überhaupt noch gehört. Ich ging also in einen Staat, dessen Existenz selbst der US-Präsident vergessen hatte.

Genau genommen ging ich nach Burque. Burque ist der Spitzname der größten Stadt von New Mexico – Albuquerque – einer riesigen urbanen

Agglomeration mit fast einer Million Einwohnern, die sich zwischen einer Wüste und den Ausläufern der über 3000 Meter hohen Sandia Mountains erstreckt.

Und das ist auch schon mein Hauptgrund für ein Auslandssemester in Albuquerque: endlose Wanderungen im Hochgebirge. Denn nicht nur die Sandias sind nah. In weniger als vier Autostunden, was für Amerikaner eine Kurzstrecke ist, erreicht man die Rocky Mountains. Und wenn das nicht ausreicht, kann man zwei Stunden in Richtung Süden fahren, um endlose Wüsten und riesige Sanddünen zu sehen.

Ich studiere hier Physik an der University of New Mexico, und ich habe Glück gehabt. Genau in diesem Semester wurde unser neues Fakultätsgebäude eröffnet, das mehr an

das Headquarters von Google als an eine Universität erinnert. Auch ansonsten ist das Studieren hier ideal. Da es pro Professor nur circa zehn Studierende gibt, kennt man ziemlich schnell die ganze Fakultät. Das einzig wirklich Nervige an einem Studium in den USA sind die Hausaufgaben. Gerade die Grundkurse wirken eher wie eine Schulstunde als eine Vorlesung – tägliche Hausaufgaben inklusive.

Der zweite Unterschied zu Deutschland ist, dass gerade auch im Fach Physik großen Wert auf das Lesen von Büchern gelegt wird. Da man teilweise die Lehrbücher in die Klausur mitnehmen darf, ist tägliches Lesen und Markieren dringend geraten.

Der Campus gilt als grünes Herz von Burque. Eine Vielzahl von Bäumen säumt die Pfade zwischen den neuen und den historischen Gebäuden. In der Mitte des Areals befindet sich der Duck Pond, der von übergroßen Enten und Koikarpfen bevölkert wird und allabendlicher Treffpunkt sämtlicher Pärchen ist. Dabei ist Albuquerque eine

recht unromantische Stadt. Hochhausschluchten und Shopping-Malls prägen das Stadtbild. Die Sicherheitslage ist in manchen Stadtteilen prekär und die Schere zwischen Arm und Reich ist in New Mexico sehr groß. Die oberen dreißig Prozent leben penibel abgeschottet in Wohnanlagen mit Eisentoren und Sicherheitsdienst.

Eine davon ist auch mein Studentenwohnheim. Ohne Schlüsselkarte werde ich nachts nicht hineingelassen. Die anderen Viertel sind hingegen teilweise sehr heruntergekommen. Einige Straßenzüge sollte man am besten bei Nacht nicht mehr betreten. Es gibt zum Beispiel einen Stadtteil, der bei Wikipedia einen Artikel unter dem Namen „Warzone“ besitzt.

Da sich der Großteil des Lebens auf dem Campus abspielt, ist dies aber kein Problem. Eine Vielzahl von Clubs organisiert das studentische Leben. Ich bin zum Beispiel Mitglied im Mountaineering Club, um meinen Hobbys Wandern und Klettern nachgehen zu können.

Auf diese Weise habe ich viele neue Freunde gefunden, mit denen ich auf Touren gehe. Im Oktober war ich zum Beispiel bei -15° Celsius in Colorado Campen und Bergsteigen.

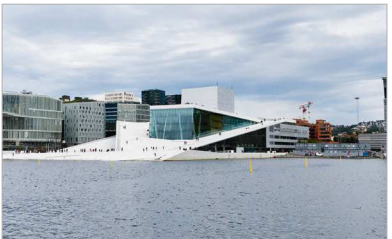
Was bleibt nach einem halben Jahr in Albuquerque? Viele neue Freunde und noch mehr tolle Erinnerungen. Ich kann jedem nur empfehlen, für ein Jahr in diese Stadt zu kommen. Außerdem wurde mir ein kleiner Researchjob angeboten. Da konnte ich meinen Aufenthalt nur verlängern. von Vincent Enders

Endlose Wanderungen im Hochgebirge

Universitetet i Oslo

Das Land Norwegen und damit unweigerlich auch dessen Hauptstadt Oslo verbinden die meisten Menschen mit den Begriffen teuer, kalt und dunkel. Ganz falsch sind diese Assoziationen nicht, aber nach einem Wintersemester an der „Universitetet i Oslo“ kann ich dieses Urteil um einige Eindrücke erweitern.

Ein Blick in die Statistik verdeutlicht, dass Norwegen mit fünf Millionen Einwohnern dünn besiedelt ist. Das Stadtgebiet Oslos ist zwar deutlich von der Millionengrenze entfernt aber dennoch erheblich bevölkerungs-



Das neue Osloer Opernhaus

reicher als der Rest des Landes. Der Lebensstandard liegt in Oslo weit über dem europäischen Durchschnitt.

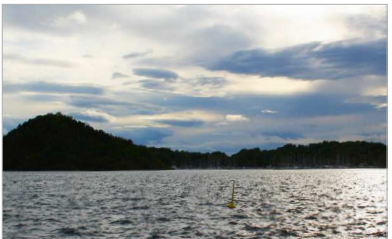
Als Student merkt man schnell, dass häufige Restaurant- oder Barbesuche dem Geldbeutel nicht unbedingt zuträglich sind. Es gibt jedoch mehrere Discounterketten, die im gesamten Stadtgebiet Lebensmittelpreise nur knapp über deutschem Niveau vorweisen können, trotz der Importabhängigkeit bei Nahrungsmitteln (Fisch ausgenommen).

Die Modernisierung der Stadt ist in vollem Gange, allerdings vorwiegend in der teuren Gegend rund um das Opernhaus. Der etwas altbacken wirkende Hauptuniversitätscampus liegt im Norden des Stadtzentrums und ist von den vielen, über Oslo verstreuten, Studentenwohnheimen aus schnell mit Bus oder Bahn erreichbar. Besonders die Hauptbibliothek, mit ihrem modernen Baustil und viel Licht einlassenden Fenstern, macht die Klausurenphase erträglicher. Zugegeben, „Licht“ ist vor allem für die Monate ab November ein wenig optimistisch formuliert, da es täglich spürbar früher dunkel wird. Oft hat man nur sieben Stunden Tageslicht.

Das Niveau der Universität ist hoch. Es werden viele und hochwertige englischsprachige Kurse angeboten. Diese geben oft mehr Credit Points als hierzulande, worin meiner Meinung nach der größte Unterschied zu Heidelberg liegt.

Im Gespräch mit Kommilitonen aus verschiedensten Fachrichtungen entstand der Konsens, dass die Ansprüche sowie der Aufwand ähnlich bis ein wenig geringer als an deutschen Universitäten sind. Den Dozenten und Dozentinnen sitzen in der Regel weniger Studenten gegenüber, was manche Vorlesungen wie Seminare erscheinen lässt. So hat man die Chance, einen persönlichen Kontakt zu den Dozenten herzustellen.

Die Kombination aus einem sich nachhaltig wandelnden Stadtbild, dem Flair einer kleinen Großstadt, umgeben von wunderschöner Natur sowie einer sehr guten Universität, hat mir Oslo sehr ans Herz wachsen lassen. von Dorian Vester



Blick auf den Fjord

Ignoranz ist unser größter Feind

Im Nahostkonflikt begrenzt die Farbe des Ausweises die Bewegungsfreiheit. Palästinenser und Israelis werden dabei nicht nur durch Mauern getrennt

Der Bundesadler auf rotem Hintergrund. Mein deutscher Pass erlaubt es mir, mich frei zu bewegen. Aufgewachsen in einem Europa ohne Binnengrenzen sind mir Sicherheitskontrollen und Visadokumente fremd. Eine Realität, die im Nahost-Konflikt utopisch scheint: Wie weit die Bewegungsfreiheit von Palästinensern und Israelis reicht, entscheidet die Farbe ihres Ausweises.

Ahmad zeigt mir seinen grünen Ausweis. Dieser verbietet es dem Palästinenser, das Westjordanland zu verlassen. „Für mich ist es ein nutzloser Ausweis.“, erklärt Ahmad, „Ich kann nicht nach Gaza, nicht nach Jerusalem. Ich kann nirgends wohin. Mein Ausweis zählt an diesen Orten nicht.“ Um nach Israel einzureisen, muss

„Sie würden uns zu Verrätern erklären“

er am Checkpoint eine offizielle Genehmigung vorzeigen.

Wir treffen uns in Ramallah, seinem Lebensmittelpunkt: Hier wohnt der 29-Jährige und arbeitet für eine Tageszeitung. Verglichen

mit anderen Palästinensern muss er in seinem Alltag weniger Kontrollpunkte passieren. Denn

das israelische Militär kontrolliert auch zwischen den Verwaltungszonen des Westjordanlandes.

Die Aufteilung der Westbank geht auf den historischen Handschlag zwischen Jitzchak Rabin und Jassir Arafat zurück. Im Rahmen des im Jahr 1993 beginnenden Oslo-Friedensprozesses verhandelten der israelische Ministerpräsident und der Vorsitzende der Palästinensischen Befreiungsorganisation über eine Realisierung der Zweistaatenlösung.

Das zwei Jahre später unterzeichnete Oslo II-Abkommen teilte die von Israel besetzte Westbank in drei administrative Zonen: A, B und C. Sie sollten zusammen mit dem Gazastreifen binnen fünf Jahren der palästinensischen Kontrolle unterstehen und die Grundlage für einen autonomen Staat bilden. Nach einer Phase der Stagnation

brachen die Verhandlungen im Juli 2000 ab. Der Oslo-Friedensprozess scheiterte, eine Konfliktlösung rückte in weite Ferne.

Mit dem Beginn der zweiten Intifada im September 2000 und gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen militanten Palästinensern und israelischen Streitkräften verstärkte Israel seine Sicherheit: 2001 begann der Bau der Sperranlage – eine 759 Kilometer lange und acht Meter hohe Betonmauer, die entlang der Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland verläuft.

Die Hürde zwischen Israelis und Palästinensern ist Ausdruck zweier Narrative: Während die israelische Regierung sie als nötigen „Sicherheitszaun“ betrachtet, um die eigene Bevölkerung vor Angriffen zu schützen, bezeichnen Palästinenser sie als „Apartheid-Mauer“ und kritisieren die zunehmende Einschränkung ihrer Rechte.

„Ich würde gerne Jenin sehen.“, sagt Tal Bouhnik. Heute sei das aber zu unsicher. Der 29-Jährige Israeli hat einen blauen Ausweis: „Es fühlt sich an, als wäre es ein



Zäune und Stacheldraht – bittere Realität im Nahostkonflikt

normales Land, in dem ich einen regulären Ausweis habe, der mir Bewegungsfreiheit garantiert.“ Tal arbeitet in der Tourismus-Branche. Dabei betritt er auch die palästinensischen Gebiete – angenehm ist das nicht: „Ich fühle mich unsicher, wenn ich Hebräisch spreche.“

Kennengelernt haben Ahmed, Tal und ich uns vor einem Jahr in Berlin – neutraler Boden, wie die beiden meinten. Sich hier zu treffen ist keine Selbstverständlichkeit. Früher sei das einfacher gewesen, heute keine Option mehr: „Wenn mich ein israelischer Freund in Ramallah besuchen würde, würden

Palästinenser und Israelis uns zu Verrätern erklären. Er könnte getötet werden.“ Rote Schilder warnen vor dem Betreten der A-Gebiete: „Zutritt für israelische Staatsangehörige verboten. Lebensgefahr.“

Vielleicht würden Begegnungen helfen, die andere Seite zu verstehen und zur Konfliktlösung beitragen. Tals Eltern gingen in den 80ern noch im Gazastreifen einkaufen. Er kann das nicht: „Ignoranz ist unser größter Feind. Sie wächst, wenn es keine Kommunikation gibt. Unsere Realität besteht aus Mauern, Trennung und Angst. Ich wünschte, es wäre anders.“ (eln)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

Vi.S.d.P.: Lukas Jung

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de

www.facebook.com/ruprechtHD @ruprechtHD

Redaktion: Selina Demtröder (dem), Thomas Degkwitz (dgg), Eduard Ebert (eeb), Eylül Tufan (eln), Cornelius Goop (goc), Hannah Steckelberg (hst), Jessica Fernau (jjo), Lara Stöckle (las), Luisa Hinke Martinez (lhm), Lukas Jung (lkj), Lukas Schwaab (lsw), Cosima Macco (mac), Manuel Kraiss (mks), Natascha Koch (nat), Nele Bianga (nbi), Nicolaus Niebylski (nni), Nele Karsten (nsk), Stefanie Weber (stw), Svenja Schlicht (svj), Ulrike Bechtold (usb), Vivien Mirzai (vim), Xenia Miller (xmi)

Freie Mitarbeiter: Bruno Glöckner (bwg), Joel Pollatschek (jmp), Laura Kress (ldk), Marie Stark (msk)

Korrespondenten: Vincent Enders, Kathrin Fashag, Saskia Rupp, Dorian Vester

Leitung: hst (Seite 1-3), stw (Hochschule), nni (Studentisches Leben), eeb (Heidelberg), lkj (Wissenschaft), dem (Feuilleton), xmi (Weltweit), nbi (Online)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 185: Mai 2020



Personals

nni: Der Unterhosenartikel geht übrigens in die Hose.

hst: Wie check ich nochmal die Bildqualität?

nni darauf: Bei dem Bild musst du's einfach angucken.

hst: Du kannst gerne Krebs von mir haben.

stw: Im Kapitalismus wird jeder gemobbt.

goc: Hochschule ist die neue Letztes.

nni: Boah! Jetzt muss ich das mit 'nem USB-Stick machen, wie der Pöbel!

goc: Ich glaub diesmal muss ich mir wirklich diese Zeitung holen.

svj (zu nni): Ich will ein Printmedium von dir.

xmi (muss die Personals einpflegen): Habt ihr vor, heute noch viele witzige Dinge zu sagen?

lkj: Folgendes habe ich zuletzt im letzten Jahr zu dir gesagt: Eduard, halt's Maul.

Wie sehen Sie momentan die politische Lage in Österreich, nach den Überworfungen und Neuwahlen?

Das ganze letzte Jahr hat das Vertrauen in die Politik erschüttert. Was mich persönlich stört, ist, dass das auf die gesamte Politiklandschaft zurückfällt. Da machen Einzelne, bestimmte Parteien, bestimmte Personen, widerliche Dinge, und man ist als gesamte „Branche“ quasi in Verruf, und muss sich verteidigen. Es stimmt mich wieder hoffnungsfroh, dass jedenfalls die Grünen so gestärkt worden sind.

Werden die Grünen in eine Koalition mit der Volkspartei ÖVP gehen?

Eine Koalition halte ich grundsätzlich für wahrscheinlich und hoffe auch, dass eine zustande kommt. Sprich: Ich sehe schon jetzt, dass es a bissl a Hoffnung gibt, dass sich etwas ändert, dass sich eine andere Politik als die der letzten zwei Jahre durchsetzen kann. Aber leicht sind die Verhandlungen sicher nicht (*Anmerkung der Redaktion: Drei Tage nach dem Interview beschlossen die ÖVP gemeinsam mit den Grünen, in eine Koalition zu gehen.*)

Was sollte man in Punkto Klimakrise tun, zum Beispiel in der Steiermark?

Das Wichtigste wäre, nicht mehr in die falsche Richtung weiterzuarbeiten. Sprich: Endlich davon wegzukommen, das begrenzte Steuergeld in falsche Projekte, drei-, vier-, fünfspurige Autobahnen zu investieren, sondern in die Schiene. Man muss Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor schaffen. Letztlich glaube ich,



Sandra Krautwaschl lebt mit ihrer Familie seit zehn Jahren plastikfrei

dass die Steiermark eine ökosoziale Steuerreform braucht. Die Steuer auf Arbeit muss billiger werden, und die Steuer auf Umweltverbrauch- und Zerstörung höher.

Ist denn der Druck der Zivilgesellschaft in Österreich eher eine Art Fridays for Future-Jugendbewegung?

Ich glaube schon auch, dass Fridays for Future sehr wichtig ist. Je mehr Protest und Kritik, desto schneller reagiert die Politik. Aber aus meiner Sicht geht das zivilgesellschaftliche Engagement klar über den Jugendbereich hinaus, oder war sogar von Anfang an auch eine allgemeine zivilgesellschaftliche Bewegung. Es geht darum, dass unsere Generation, die massiv dieses Schlamassel miterzeugt hat, Verantwortung übernimmt.

Das erste deutsche Klimapaket ist ja sehr hart kritisiert worden. Was halten Sie von diesem Paket?

10 Euro pro Tonne CO₂ kann man vergessen, das ist nichts. Alle Klimawissenschaftler sagen, dass man mindestens das zehnfache verlangen muss, damit eine entsprechende Wirkung erzeugt wird. Man muss die Alternativen entsprechend günstig und besser machen, und kann nicht durch Pendlerpauschalen weiter das Autofahren subventionieren. Wenn man wirklich umsteuern will, in der Geschwindigkeit, in der wir das brauchen, dann muss da mehr und schneller gehen.

Baden-Württemberg wird schon seit einigen Jahren grün regiert, allerdings sehr industrie- und autofreundlich-grün. Was ist Ihre Position zu solchen Grünen?

Entscheidend ist für mich, mal von den immer falschen Schritten in die Zukunft wegzukommen. Wenn man in so einem Autoindustrieland lebt, kann man nicht mit einem Schlag sagen: „Das machen wir jetzt zu und dann gibts nichts mehr“. Deswegen glaube ich, dass es einen gezielten Weg zur Transformation braucht, sprich: Wie kann man Mobilität als Dienstleistung anbieten, wie kann man Arbeitsplätze von der Straße auf die Schiene bringen? Man muss den Menschen, die als Arbeiter in den klimaschädlichen Positionen gefangen sind, eine Perspektive bieten.

Noch zwei letzte, private Fragen: Ihre Familie lebt seit zehn Jahren ohne Plastik. Wie läuft das? Und wie sind Sie eigentlich in die Politik gekommen?

Es ist in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens einfacher geworden. Dafür fällt einem immer mehr auf, was im ganzen System falsch läuft. Zum Beispiel wäre es aus grüner Sicht völlig logisch, normal und absolut sinnvoll, ein flächendeckendes Pfandsystem einzuführen. (*Anmerkung der Redaktion: Pfand gibt es in Österreich nur auf Bierflaschen.*) Da gibt es aber massives Lobbying dagegen. Und solche Sachen haben mich in die Politik gebracht: Aus dem persönlichen Experimentieren heraus. Vom persönlichen her ist der Verzicht auf Plastik sicher leichter geworden, einfach weil ich es inzwischen gewohnt bin. Zehn Jahre ist ja eine sehr lange Zeit ...

Das Gespräch führte Hannah Steckelberg.

Dein Klausuren-Horoskop

ruprecht-Astrologie 2020

Die Ungewissheit in der Klausurenphase verunsichert uns alle. Zwischen Buchseiten und Karteikarten verschwindet die seelische Ausgeglichenheit und irgendwann gleicht der eigene Körper dem eines Dementors mit Burn-out, der nicht einmal die Lust verspürt, die Seelen anderer zu rauben. Doch Eins sei dir gesagt: Die Sterne über Heidelberg stehen nicht wie anderswo! Hier mischen sich die wildesten Bilder und so mancher Aszendent geht fremd. Wir ordnen dieses Chaos und deuten für dich den Himmel von Heidelberg. Du hältst das für Quatsch? Deine Klausurnote sicher nicht. Also lies genau! (dgg)

Stier

Vor allem Venus ist Dir gut gesinnt und bringt neue Chancen in der Liebe. Aber Achtung: Die Prüfungsphase und der Stress können negative Seiten Deiner Persönlichkeit zu Tage bringen. Als Erdzeichen bist Du ambitioniert und ziehst genau das durch, was Du dir vornimmst; häng Dich aber nicht zu sehr an einer Sache auf. Nimm Dir auch Zeit für Dich und Dein Wohlbefinden. Du magst es nicht, wenn Dir jemand reinredet, vertraue also bei der Prüfungsvorbereitung Dir selbst und Deiner Stärke. Denn Jupiter steht diesen Monat gut. (lhm)

Zwillinge

Die Sterne stehen gut für Deine Klausuren: Alles ergibt sich ganz von selbst und Du kannst Dich ganz entspannt zurücklehnen. Dank Mars und Jupiter in Konjunktion musst Du nur entschlossen auftreten und jeder Dozent wird Dir beeindruckt gute Noten geben. Investiere Deine wertvolle Energie lieber woanders! Aber wenn Du Dich dennoch vorbereiten willst, dann sei vorsichtig bei der Auswahl deiner Quellen. Vertraue nicht jedem, denn nicht alles was Du liest, wird sich als wahr erweisen. (nmi)

Krebs

Scheue Dich nicht, Deine Mitmenschen um Rat zu fragen, sie werden Dir zu frischen Erkenntnissen verhelfen. Du solltest Dich trauen, neue Dinge auszuprobieren, um dem Alltagstrott der Klausurenphase zu entfliehen. Auch Phasen der Entspannung werden Dir helfen. Dadurch erhältst Du mentale Freiheit und das innere Feuer der Motivation erwacht. Sonne und Jupiter stehen zu dieser Zeit gut und werden Dich weiter stärken, damit Du Dein Potential voll ausschöpfen kannst. (mks)

Widder

Als erstes Zeichen des Tierkreises, regiert vom Planeten Mars, zeigt sich Deine feurige Seite besonders in der Klausurenphase. Energetisch stehst Du schon um 8:25 Uhr vor der UB, um Dir ein Schließfach und einen Fensterplatz mit gepolstertem Stuhl zu sichern. Doch Vorsicht! Diese draufgängerische Motivation kann schnell umschlagen in stundenlange Prokrastination, der Du Dich mit der gleichen Hingabe widmest. Sorge deshalb ab und zu für kleine Pausen, in denen Du Dich auf Deine innere Mitte refokussierst. (nbi)

Fische

Fische sollten sich reinhängen in dieser Prüfungsphase: Nicht nur mit dem Kopf in den Wolken, sondern auch mal in einem Buch hängen! Auch das Prokrastinieren fällt Dir leider nur allzu leicht, daher lieber mal das Netflix-Abo kündigen (oder den Expartner bitten, das Passwort zu ändern) und eine Reinigungsfirma für die Wohnung beauftragen, damit Du auch ja nicht auf dumme Gedanken kommst! Mit den Liebsten läuft aber trotz Klausurenstress alles super, Du bist schließlich Fische und ein Empath vor dem Herrn. (stw)

Wassermann

Vermeide Kontakt mit Deinesgleichen! Die innere Anspannung bei homogener Sternzeichenzusammensetzung im Raum ist in dieser Jahreszeit besonders für Wassermänner gefährlich. Achte bei der Arbeit und bei Stress auf Menschen in Deiner Nähe. Der Einfluss von Spannungen auf ihre Leistung ist bekanntermaßen astrologisch bewiesen. Frage also nach Sternzeichen Deiner Kommilitonen und entferne Dich unverzüglich, falls Du auf hydrophile Gefährten triffst! Vertraue niemandem, vertraue den Sternen! (dgg)

Steinbock

Der Winter ist Deine Zeit, der Januar ganz besonders. Nichts kann Dich aufhalten, denn Fortuna ist dir hold. Selbst Die Planeten stehen günstig, damit Du wie ein Frostriese durch die Klausuren pflügen kannst. Pflügen, nicht fliegen! Gerade mündlich kann Dir kein Dozent was anhaben. Du wirst jede Frage mit Leichtigkeit von Dir schmettern. Also pack es an und hinterlasse Deine eisige Spur in den Prüfungsräumen dieser Stadt. Der Mond ist mit Dir. (jub)

Schütze

Damit Du die anstehende Klausurenphase überlebst, musst Du dir diesen Monat Hilfe suchen. Jupiter steht im Falschen Winkel zur UB und kann Dir keine Kraft zukommen lassen. Allein wirst Du es nur mit großer Mühe schaffen, Deine Ziele zu erreichen. Schließ Dich mit jemandem zusammen. Aber Vorsicht ist geboten! Wenn Du zu belehrend bist, wird Dich die Unterstützung schnell verlassen. Zügel Dich, zeige Dankbarkeit und lasse alles weitere auf Dich zukommen. (dem)

Skorpion

Skorpione haben es in der Klausurenphase nicht leicht. Pluto meint es nicht gut mit Dir! Streitigkeiten durchfärben Deinen Alltag und auch Dein Liebesleben. So fällt es Dir schwer, Dich auf die Klausuren vorzubereiten. Versuch am besten, Ruhe zu bewahren, ziehe Deinen Stachel und vertag die schweren Klausurthemen auf einen späteren Zeitpunkt. Singles können die Klausurenphase nutzen, um auf sich selbst zu achten. Ein Gang durch die Untere oder ein Sonntagsbrunch im Marstall ist perfekt dafür geeignet! (eeb)

Waage

Der Februar wird für die Waage der Monat der Liebe. Egal ob Du Single oder glücklich vergeben bist, der Mondeinfluss sagt Dir, dass Erfolg in der Uni nicht alles ist. Oder waren das Deine Freunde, die Du seit Wochen nicht mehr gesehen hast? Also lass Deine verknitterten, in fünf Farben markierten Lernzettel lieber einfach liegen und strecke Deine Fühler nach neuen Liebschaften aus. Die Prüfung am Dienstag kannst Du bestimmt auch noch ins nächste Semester schieben. Mach dir nichts vor, mit der Regelstudienzeit wird es ohnehin nichts mehr! (lsw)

Jungfrau

Eine einmalige Sternkonstellation ermöglicht der Jungfrau einen ganz besonders erfolgreichen Februar. Amors Pfeil zeigt pünktlich zum Valentinstag auf die Venus und der hormonelle Powerschub wirkt sich positiv auf Liebe und Karriere aus. Doch Vorsicht: Halte Deine waffenscheinpflichtige Sinnlichkeit im Zaum und besinne Dich auf das Wesentliche. Mars legt Dir einige Steine in den Weg. Nutze sie als Chancen und beweise während der Klausurenphase Deinen Ehrgeiz. Denn hinter der charmanten Fassade sind Jungfrauen vor allem eines: tough. (nsk)

Löwe

Voller Motivation startest Du in die Klausurenphase. Du denkst, Du könntest alles schaffen (wie immer), doch pass auf, dass Du Dich nicht falsch einschätzt und alles auf die leichte Schulter nimmst! Lass Dich nicht von der ersten Klausur blenden, die gut läuft. Du musst Dein großes Ego zurückschrauben und immer weiterkämpfen, statt Dich auf Deinem hohen Ross zufrieden zu geben. Wie Du weißt, entstehen Diamanten nur unter Druck. Achtung: Verfalle nicht zu sehr in Konkurrenzdenken, sonst sind Deine Uni-Freunde schnell weg! (xmi)

